Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 131 (1963)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 21. MÄRZ 1963 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 131. JAHRGANG NR. 12

Hat die Kirche ihre Haltung dem Kommunismus gegenüber geändert?

ZUM EMPFANG ADSCHUBEJS DURCH PAPST JOHANNES XXIII.

Am Vormittag des 7. März 1963 hat Papst Johannes XXIII. das Komitee der internationalen Balzan-Stiftung empfangen. Zu dieser Sonderaudienz waren auch in- und ausländische Journalisten zugelassen. Unter ihnen befanden sich auch der Chefredaktor des sowjetischen Regierungsblattes «Iswestja» und seine Gattin Rada, die Tochter Nikita Chruschtschows. Als dem Papst der Balzan-Friedenspreis offiziell überreicht und die Audienz zu Ende war, geschah das Überraschende: Johannes XXIII. empfing in seiner Privatbibliothek den Schwiegersohn Chruschtschows und dessen Gattin. 18 Minuten dauerte das Gespräch. Über den Hergang dieser Begegnung des Papstes mit Adschubej am vergangenen 7. März erfahren wir aus dem Bericht des Vatikan-Korrespondenten der KIPA folgende Einzelheiten:

Um 10.15 Uhr beginnt der Zug der Journalisten. Eine langgezogene «Prozession» vom vatikanischen Presseamt zum hintern Eingang des apostolischen Palastes. Vertreter der bedeutendsten Presseagenturen, Zeitungen und Zeitschriften aus aller Welt, unter ihnen manche, die man nie oder höchst selten in einer Papstaudienz sieht. Auf der breiten Treppe, die vom Damasushof zur Sala Clementina im zweiten Stock des apostolischen Palastes führt, gibt es eine Stockung. Aufstellen in Viererreihen. Abzählen. Sechsundvierzig. Ein vatikanischer Zerberus sondert aus dem Zug der Journalisten zwei Herren ab, die offenbar nicht Journalisten sind. Langes Palaver. Der Direktor des vatikanischen Pressebüros wird zu Hilfe gerufen. Schließlich dürfen die beiden ins Glied zurücktreten. Offenbar glaubt man ihnen, daß sie Journalisten sind. Der eine ist der deutsche Schauspieler Hardy Krüger.

«Avanti!» Der Zug erreicht die Sala Clementina. 6 Schweizergardisten üben Präsentieren. In einem Nebenraum legt man die Mäntel ab. Dann wird man in den Konsistoriensaal komplimentiert. Dort heißt es: warten!

Ebenfalls um 10.15 Uhr treffen Nikita Chruschtschows Tochter Rada — auch sie Journalistin — und Gemahl Alexej Adschubej, Chefredaktor des sowjetischen Regierungsblattes «Iswestja», auf dem Petersplatz ein, 25 Minuten vor der festgesetzten Zeit. Sie promenieren, Rada mit strahlendem Gesicht, Adschubej mit gewohnt sturem Blick, nervös und zigarettenrauchend. Um 10.45 Uhr fahren sie im Wagen des römischen «Iswestja»-Korrespondenten durch das Glockentor. Um 10.50 Uhr stehen sie im Damasushof des apostolischen Palastes. Mit dem Aufzug fahren sie hinauf zur zweiten Loggia. Dort werden sie vom Protokollchef des Staatssekretariates, Mgr. Igino Cardinale, und vom Sekretär des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, Mgr. Jan Willebrands, begrüßt. Der russische Pater Alexander Kulik vom Päpstlichen Orientalischen Institut, der in der ersten Sitzungsperiode des Konzils den beiden Beobachtern des Moskauer Patriarchats die Konzilsdebatten übersetzte, fungiert auch hier als Dolmetscher.

Man führt die Sowjetprominenz in einen besondern Raum, in den «Foconi»-Saal.

Unruhe im Konsistoriensaal. Flüsterparolen. In kleinen Gruppen stehen die Journalisten beieinander oder versuchen, durch die Türen etwas zu erspähen. Um 11.10 Uhr schließlich werden sie in den kleinen Thronsaal geführt. Man nimmt Platz. Eifrig wachen Vatikan-Angestellte darüber, daß die zweite Stuhlreihe, vom päpstlichen Thron aus gesehen, frei bleibt.

Um 11.17 Uhr kommt Pater Kulik mit Adschubej und Rada von der anderen Seite in den kleinen Thronsaal. Sie nehmen in der freigehaltenen zweiten Reihe Platz. Pater Kulik neben Adschubej. Rada trägt ein hellgraues Kostüm und einen schwarzen, goldeingefaßten Schleier, Adschubej einen dunklen Anzug und eine silbergraue Krawatte.

Warum kamen die Russen von der anderen Seite, aus dem Innern des apostolischen Palastes? Flüstern unter den Journalisten: Waren sie in Privataudienz beim Heiligen Vater?

Papst Johannes jedoch unterhält sich indessen in seiner Privatbibliothek mit drei Vertretern des Internationalen Komitees der Balzan-Stiftung, dem ehemaligen italienischen Staatspräsidenten und Ehrenvorsitzenden des Balzan-Komitees, Senator Giovanni Gronchi, dem Delegierten der italienischen Regierung im Balzan-Komitee, Senator Armando Angelini, und dem Präsidenten des Exekutivkomitees der Stiftung, Prof. Vincenzo Arangio-Ruiz. Die drei Herren berichten dem Heiligen Vater ausführlich über die Sitzung des Balzan-Gremiums am 1. März 1963 in Zürich, bei der beschlossen wurde, den ersten Friedenspreis der Balzan-Stiftung Papst Johannes XXIII. zu verleihen.

Um 11.42 Uhr betreten die drei Herren des Balzan-Gremiums den kleinen Thronsaal. Die Journalisten, auch Adschubej und Rada, erheben sich. Nach einer Minute erscheint der Heilige Vater. Während er zum Thron geht, macht Adschubej eine Verbeugung.

Senator Gronchi richtet an den Heiligen Vater in französischer Sprache eine Adresse. Er teilt nochmals offiziell mit, das internationale Gremium der Balzan-Stiftung habe Johannes XXIII. für sein Wirken für den Frieden unter den Menschen und Völkern den Friedenspreis 1963 verliehen, und er verliest die offizielle Begründung. Dann spricht der Papst, ebenfalls französisch. Bei der Verleihung eines internationalen Preises sei es üblich, sagt er, daß der Preisträger einige Worte an die Presse richte. Er betrachte den Friedenspreis nicht als persönliche Ehrung, sondern als Anerkennung des Friedensbemühens der Kirche und der Päpste. Er spricht von der vollkommenen übernationalen Neutralität der Kirche und ihres sichtbaren Hauptes. Die Kirche wolle Menschen des Friedens formen.

Simultan, leise flüsternd, übersetzt Pater Kulik dem «Iswestja»-Chefredaktor die Ansprache des Papstes. Nach der Anspra-

AUS DEM INHALT:

Hat die Kirche ihre Haltung dem Kommunismus gegenüber geändert?
Einführung in die evangelische Theologie
Papst Johannes XXIII. zur «Welthungerwoche»
Zum Fastenopfer
Ehevorbereitung in Frankreich
Geht Sizilien der katholischen Kirche verloren?
«Gott, der im Himmel wohnt, wird eure Reise gelingen lassen...»
Die Kirche im Irak
Ordinariat des Bistums Basel
Das Mönchtum in der Ostkirche
Aus dem Leben der Kirche
Cursum consummavit
Neue Bücher

che erheben sich die Audienzteilnehmer, und auch der Heilige Vater steht auf. Er erteilt in einfacher Form den Segen, «allen und jedem einzelnen Anwesenden» und «allen, die ihnen teuer sind», wie er vorher erklärt. Adschubej verbeugt sich tief, und Frau Rada macht die Andeutung einer Kniebeuge.

Gronchi, Angelini und Arangio-Ruiz treten vor den Heiligen Vater zum Handkuß. An jeden richtet der Papst ein paar herzliche Worte. Dann erkundigt er sich leise bei seiner Begleitung, ob man ihm von den anwesenden Journalisten jemanden vorstellen wolle. Der «Maggiordomo» gibt die Frage an den Chefredaktor des «Osservatore Romano», Raimondo Manzini, weiter. Manzini präsentiert dem Heiligen Vater den Präsidenten des Auslandpresseclubs in Italien, den Norweger Agne Hamrin, und dann den Vizepräsidenten. Daraufhin zieht sich Manzini zurück.

Andere Journalisten treten vor den Heiligen Vater. Johannes XXIII. erkundigt sich bei jedem, aus welchem Land er kommt und welches Presseorgan er vertritt. Und für jeden hat er ein paar freundliche Worte. Seine Begleitung wird unruhig. Man frägt sich, ob diese zwanglose Begegnung des Papstes mit den Journalisten geplant ist. Soll damit eine gute Gelegenheit geschaffen werden, Adschubej und seine Frau dem Papst vorzustellen?

Adschubej und seine Begleitung bleiben jedoch ruhig auf ihren Plätzen in der zweiten Reihe stehen. Der «Maestro di Camera», der «Maggiordomo» und Privatsekretär Capovilla versuchen abwechselnd den Heiligen Vater zu bewegen, er möge die Audienz nun beenden. Johannes XXIII. meint schließlich lächelnd: «Sehen Sie, das ist die Freiheit und Herrschaft des Papstes..., aber wir müssen ja alle Opfer bringen.»

Kaum hat der Papst den Saal verlassen, drängen sich die Journalisten um ihren prominenten sowjetischen Kollegen. Irgendjemand versucht abzuwehren: «Lassen Sie ihn doch...» Doch Adschubej erklärt offen, der Papst habe eine schöne Rede gehalten, er sei sehr beeindruckt von seiner Person.

Der «Maestro di Camera», einige Monsignori und Angestellte des Vatikans bemühen sich, die Journalisten zum Verlassen des Thronsaals zu bewegen. Mit einiger Mühe gelingt es. Adschubej und Rada bleiben im Thronsaal, ebenso Pater Kulik sowie der römische Korrespondent der «Iswestja», Leonid Kolossov, der Generalsekretär der italienisch-sowjetischen Gesellschaft, Leone Kapalet, und der römische Korrespondent der sowjetamtlichen Nachrichtenagentur Tass, Krassikov. Der «Maestro di Camera» erklärt ausweichend, die russischen Gäste dürften die übrigen Räume des apostolischen Palastes besichtigen. Kein Journalist nimmt ihm diese «Erklärung» ab. Adschubej ist dem Heiligen Vater während der Audienz im Thronsaal nicht vorgestellt worden. Warum? Weil eine Privataudienz vorgesehen ist?

Die Journalisten strömen ins vatikanische Presseamt und telefonieren ihren Redaktionen: Der Papst empfängt Adschubej in Privataudienz.

Da taucht der römische Tass-Korrespondent im Pressebüro auf und beteuert, Adschubej und Rada seien nicht in Privataudienz. Man habe sie lediglich durch die Räume des apostolischen Palastes geführt. Zweifel bei den übrigen Journalisten. Minuten später bestätigt der «Iswestja»-Korrespondent die Behauptung seines Kollegen von der Tass. Lügen die Russen? Ein Kollege meint: «Sie lügen immer, wenn es ihnen nützt!» Geraume Zeit später stellt sich heraus, daß sich die beiden russischen Kollegen auf diese Sprachregelung geeinigt hatten, um mit absoluter Priorität ihren Presseorganen über die Privataudienz berichten zu können.

Adschubej, seine Frau Rada und Pater Kulik sind aus dem Thronsaal direkt in die Privatbibliothek des Heiligen Vaters geführt worden. Papst Johannes XXIII. begrüßte sie auf der Schwelle. Die beiden prominenten Besucher aus Moskau machten eine tiefe Verbeugung. Der Papst bat sie, Platz zu nehmen, jedoch nicht vor seinem Schreibtisch, wie das bei Audienzen in der Privatbibliothek üblich ist. «Hofphotograph» Felici wurde nicht zugelassen.

18 Minuten lang unterhielt sich der Stellvertreter Christi mit Tochter und Schwiegersohn des Kommunistenchefs Chruschtschow. Um 12.25 Uhr steigen Adschubej und Rada auf dem Damasushof in den Wagen des «Iswestja»-Korrespondenten.

Offiziell bestätigte der Vatikan nicht, daß der Papst die Sowjetprominenz in Privataudienz empfangen habe. Um 14.30 Uhr erschien ein Bulletin des vatikanischen Presseamtes, in dem es hieß, der «Osservatore Romano» vermerke in seiner Freitagausgabe am Ende des Berichtes über die Sonderaudienz im Thronsaal, die Korrespondenten der bedeutendsten internationalen Presseagenturen und Zeitungen und Zeitschriften aus aller Welt hätten daran teilgenommen. Und dann wörtlich: «Unter ihnen war Herr Alexej Adschubej, Direktor der Zeitung ‚Iswestja', und seine Gattin, die den Wunsch ausgesprochen hatten, mit dem Heiligen Vater zusammenzutreffen.»

Erfahrene Vatikan-Korrespondenten wissen, daß diese nichtssagende Bemerkung als Bestätigung der Privataudienz für Adschubej und die Chruschtschow-Tochter Rada zu werten ist.

*

Der Empfang Adschubejs durch den Papst ist von der Presse sensationell aufgebauscht worden. Ein Schweizer Wochenblatt, das wegen seiner antikommunistischen Haltung auch in Kreisen des Klerus geschätzt wird, brachte auf der ersten Seite den Kommentar seines Herausgebers mit der vorwurfsvollen Überschrift: «Privataudienz für den Teufel». Dem könnte man entgegenhalten, daß schon Pius XI. das Wort zugeschrieben wurde, er sei bereit, selbst mit dem Teufel zu verhandeln, wenn er dadurch einen Vorteil für die Kirche herausholen könnte. Und Pius XI. war doch bekannt wegen seiner kompromißlosen Haltung gegenüber den damaligen Diktatoren.

Es fällt auf, mit welch scharfen Worten Radio Vatikan am vergangenen 7. März den Vorwurf zurückwies, der Papst stehe links. Die Haltung Johannes' XXIII. sei «die Haltung des Guten Hirten, der alle Menschen retten will, indem er sie zum Guten einlädt mit einer Sympathie und einer Güte, die nur Unkenntnis oder Böswilligkeit mit Nachgeben, mit Nachgiebigkeit gegenüber dem Irrtum und dem Bösen verwechseln können. Die Lehre, die er verkündet, die Wahrheit, die er predigt, ist die ungewandelte und unwandelbare Lehre der Frohbotschaft und der Kirche».

Daß für Papst Johannes XXIII. nicht politische, sondern seelsorgliche Erwägungen den Ausschlag geben, betont auch der bekannte katholische Publizist Otto B. *Roegele* im «Rheinischen Merkur» (Nr. 11 vom 15. März 1963):

«Wenn Johannes XXIII. das Wort Kommunismus nicht in den Mund nimmt und auch nicht von der ‚Kirche des Schweigens' spricht, vermeidet er dies gewiß nicht aus Angst vor Chruschtschow und auch nicht aus Mangel an Mitgefühl mit den gefangenen, gequälten und ihrer Hirten beraubten Christen im Osten, sondern deshalb, weil er hofft, daß sich auf solche Weise ein erträglicher Modus vivendi erreichen lasse. Ob diese Rechnung aufgeht, kann heute niemand sagen. Daß sie Risiken einschließt, vor allem das Risiko der Aufweichung auf der westlichen Seite, dürfte auch dem Papst nicht verborgen sein. Wenn er diese Risiken trotzdem in Kauf nimmt, so gewiß weniger auf Grund eines politischen Kalküls — denn dieser Papst denkt, obschon er aus der kirchlichen Diplomatie kommt, hauptsächlich in Kategorien der Seelsorge — als vielmehr in der Hoffnung auf die Überredungskraft unbezweifelbarer Friedensgesinnung.»

Gegenüber den tendenziös aufgemachten Berichten, die von einer Änderung in den Beziehungen zwischen dem Vatikan und Moskau wissen wollen, bleibt die grundsätzliche Frage der Auseinandersetzung zwischen Christentum und Atheismus. Und darüber bemerkt mit Recht das «Wiener Kirchenblatt» in seiner letzten Ausgabe:

«Der Kommunismus hat sich in seinen wesentlichen Grundzügen nicht geändert. Auch in seinem Verhalten der Religion gegenüber ist kein grundsätzlicher Wandel eingetreten. Wenn einmal ein Bischof, wie der Erzbischof von Lemberg, freigelassen wird, so darf das nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch Hunderte von Priestern in den kommunistischen Ländern interniert, verbannt oder eingekerkert sind. Wenn Bischöfe aus kommunistischen Ländern zum Konzil nach Rom fahren dürfen, so dürfen auf der anderen Seite die Kinder in diesen Ländern nichts von Gott und der Kirche in der Schule erfahren, es werden Staatsbeamte entlassen, wenn man ihnen einen Kirchenbesuch nachweist, und die Kirche wird durch die Steuerpresse auszuhungern versucht. Nein, der Kommunismus hat sich in seinem Wesen bisher nicht geändert.

Die Kirche ist verantwortlich für alle ihre Gläubigen, für die im Osten lebenden ebenso wie für die im Westen. Und dem Papst stehen die in den kommunistischen Ländern lebenden Katholiken in ihrer Not und ihrer Drangsal besonders nahe. Der Papst wird alles tun, alles ver-

suchen, er wird jede Möglichkeit ergreifen, um das Los dieser Katholiken zu erleichtern. Es ist ja nicht Aufgabe der Kirche, einen politischen Kampf gegen politische Systeme zu führen. Sie muß unter jedem politischen System ihre Strahlkraft beweisen, sie kann kein Volk und kein Land ‚abschreiben'. Unsere Aufgabe ist es, Seelsorge an den Menschen zu üben. Der Priester muß Sakramente spenden und das Wort Gottes verkünden.

Die Kirche wird dies unter jedem politischen System zu erreichen versuchen. Und wenn sich nur der Schimmer einer Hoffnung zeigt, diesem Ziel durch persönliche Gespräche, durch Anknüpfung von Verbindungen, durch Reisen und Besuche näherzukommen, so wird und so muß der Papst alles daransetzen, solche Möglichkeiten zu ergreifen. Das hat nichts mit einer ‚Koexistenz' im politischen oder im geistigen Raum zu tun, das ist keine ‚Kollaboration', das ist die der Kirche von ihrem göttlichen Stifter aufgetragene Mission.»

Papst Johannes ist auch der Vater der katholischen Gläubigen der Sowjetunion und der andern Länder hinter dem Eisernen Vorhang. Darf man ihn tadeln, wenn er sich bemüht, das Los dieser Glieder der Kirche zu erleichtern? *Johann Baptist Villiger*

Papst Johannes XXIII. zur «Welthungerwoche»

Am 18. März 1963 hat die «Welthungerwoche» begonnen, die im Rahmen der «Weltkampagne gegen den Hunger» proklamiert wurde. In mehr als 80 Ländern wird in diesen Tagen der Aktionen gedacht, die im Dienste des Kampfes gegen den Hunger stehen. Der Heilige Vater hat anläßlich des FAO-Kongresses einen Aufruf zugunsten dieser «Welthungerwoche» erlassen, aus dem wir die nachfolgenden Worte hier abdrucken:

«Möge diese Weltwoche für die Bekämpfung des Hungers — und in Kürze der Welternährungskongreß in Washington — einen Aufruf und Ansporn für alle Menschen guten Willens darstellen. Mögen sie sich alle bemühen, die landwirtschaftlichen Ernährungsprogramme und — entsprechend den Beschlüssen der jüngsten Genfer Konferenz — den Einsatz der Wissenschaft und der Technik zugunsten der weniger entwickelten Gebiete zu beschleunigen. Mit einem Wort: Mögen sie sich dafür einsetzen, überall eine bessere Nutzung und eine bessere Verteilung der menschlichen und materiellen Kräfte zu fördern.

Wenn sie dies tun, können sie sicher sein, daß sie das Lob und die Anerkennung aller rechtschaffenen Menschen und überreichen göttlichen Segen verdienen, den wir aus der Fülle unseres Herzens über alle Organisatoren dieser lobenswerten Initiativen sowie über alle jene Personen und Institutionen, die daran teilhaben und daraus Nutzen ziehen werden, erflehen.»

Einführung in die evangelische Theologie

ZUM GLEICHNAMIGEN BUCH KARL BARTHS

(Schluß)

III. Die Gefährdung der Theologie

Die Größe des Gegenstandes unserer Theologie einerseits sowie anderseits die totale Verpflichtung und Inanspruchnahme, die sich auf den Theologen legen, lassen selbst den Nichttheologen vermuten und befürchten, daß diese theologische Existenz, solange die irdische Pilgerschaft währt, mancherlei Gefahren ausgesetzt ist. Barth äußert sich dazu als Wissender, und darum ist vielleicht gerade dieser Abschnitt über die *Gefährdung der Theologie* (S. 121 bis 171) das Herzstück seiner Einführung, weil er aus ehrlichem, mutig-demütigem Herzen, das nichts zu verbergen hat, geschrieben ist und jedem, der ihn liest, ebenfalls aus dem Herzen gesprochen ist.

1. Einsamkeit

Die erste Gefährdung ist eine merkwürdige und notorische Einsamkeit, in die sich der Theologe verwiesen sieht (S. 121—132). Es ist eine Gefährdung, die *von außen* kommt, z. B.: die theologische Fakultät ist spektakulär an allen Universitäten die kleinste. Wie isoliert und einsam steht der Pfarrer in seiner Gemeinde und in der Welt. Und doch: Gottes Wort und Werk gehen alle Menschen, alle Welt, sogar jede andere Wissenschaft an. Wie oft findet sich der verwunderte, betroffene, verpflichtete und glaubende Theologe selbst unter Mittheologen als der Einsame, über den man den Kopf schüttelt, weil er angeblich von der Welt nichts versteht, obwohl er sie doch nur anders, eben von Gott her, sieht. In welch einsame Opposition sieht sich der Theologe gedrängt, wenn er christliche Ethik oder Moral verkündet. Die Theologie ist sicher nicht menschenfeindlich, aber in ihrem Kern ist sie doch eine kritische, ja revolutionäre Angelegenheit, und ihre Vertreter werden in einer Welt, die mit anderen Maßstäben mißt, bisweilen als lästige Mahner empfunden. Dennoch: «Die Theologie darf ihre Einsamkeit nicht loszuwerden trachten. Sie wird sie als eine Gestalt der ihr nicht von ungefähr widerfahrenden Gefährdung tatsächlich in Würde und Heiterkeit auszuhalten und zu ertragen haben» (S. 127 f.).

2. Zweifel

Noch bedrohlicher ist die Gefährdung *von innen* her, durch den Zweifel (S. 133—145). Methodisch gesehen ist die «Fragestellung» Aufgabe der Theologie. Die mittelalterlichen Summen waren in Quaestionen aufgebaut, denen die Objektionen (Zweifel) vorangestellt wurden. Dieses Fragen und der Zweifel markieren in diesem Sinne einfach die Tatsache, daß in der Theologie nichts, gar nichts selbstverständlich und umsonst zu haben ist, daß alles, um zu gelten, erarbeitet werden muß. Aber selbst dieser mehr methodische Zweifel kann zur ernsten Gefährdung werden, weil er nicht immer so leicht zu lösen ist. Eine weitere Form des Zweifels kann an der Wurzel aller theologischen Arbeit nagen, etwa so: Ist das ganze Unternehmen und Bemühen der Theologie überhaupt möglich, nützlich; hat es mit der Offenbarung, mit der Immanuelsgeschichte, mit der inneren Bezeugung durch den Heiligen Geist seine Richtigkeit?

Barth nennt *drei* von den Gründen und Arten des die Theologie von innen bedrohenden und unterwühlenden Zweifels: Der Aufmarsch der in diesem Säkulum noch herrschenden, mit dem Werk und Wort Gottes ernstlich und unheimlich eindrucksvoll konkurrierenden *Mächte und Gewalten* kann erschüttern, beeindrucken. Die Macht des Staates, der Staaten und der Staatengruppen, die Weltwirtschaft, die Naturwissenschaften, die Technik, Sport, Mode, Ideologien usw. faszinieren einen beträchtlichen Teil der Menschheit. Das muß der Theologe sehen, sonst wäre er blind, und indem er all das sieht, kann auch er plötzlich fasziniert sein und am Nutzen seiner Theologie zweifeln. Der Zweifel kann seinen Grund auch in den *Mängeln der eigenen Gemeinde* (Kirche) haben. Wie manches Ärgernis aus der Kirchengeschichte ist heute noch schwere Belastung. Unzulänglichkeiten, Rückständigkeiten, Legalismus, Überspitzung der Autorität und des Zentralismus kann der Theologe als hinderlich empfinden. Barth nennt diese Zweifelsgründe nicht alle, aber jeder katholische Theologe weiß um sie und kennt deren noch andere. Das Neben- und Gegeneinander der verschiedenen Konfessionen, die sich christlich nennen, *muß sogar*

manchen, unter Umständen heilsamen, Zweifel wecken.

Ein dritter Zweifelsgrund kann auch als ein sog. «*Konstruktionsfehler*» in der eigenen inneren und äußeren Lebensführung des Theologen selber liegen. Das offene oder geheime dualistische Leben in zwei Reichen kann zum Zweifler machen. Der zum Zweifler machende Konstruktionsfehler könnte aber auch genau entgegengesetzt sein, nämlich eine ungesunde, religiöse *Überfütterung:* «Man lebt nicht nur in allem als Theologe, sondern unter Eliminierung alles anderen *nur* als Theologe. Ihn interessiert im Grunde keine Zeitung, kein Roman, keine Kunst, keine Geschichte, kein Sport, eigentlich auch keine Menschen» (S. 143). Dieses Leben unter der Glasglocke kann leicht zum «taedium spirituale» führen, von dem aus es nur einen kleinen Schritt braucht zur Skepsis. «*Konzentriert* theologische Existenz ist eine gute, die beste Sache — *exklusiv* theologische Existenz, in der der Mensch eigentlich die fatale Rolle eines um seine Schöpfung unbekümmerten Gottes spielt, ist keine gute Sache, muß früher oder später unaufhaltsam zum Zweifel, und zwar zum radikalen Zweifel führen» (S. 143 f.). Der Zweifel in dieser Form ist ein übler Geselle. Es mag eine Rechtfertigung des Zweifels geben, eine Rechtfertigung des Zweiflers gibt es nicht. Der Theologe soll aber angesichts seines Zweifels — auch wenn er der radikalste wäre — *nicht verzweifeln* (S. 144 f.).

3. Anfechtung

Bevor darauf hingewiesen wird, wie diese Zweifel getragen und überwunden werden können, muß noch von einer anderen Gefährdung die Rede sein, von der Anfechtung (S. 146—158), die, es mag paradox scheinen, von Gott selber kommt. Die vorausgenannten Gefährdungen scheinen ihr gegenüber ein Kinderspiel. Es ist schlimm, wenn der Theologe gar nicht merkt, daß sein Unternehmen ein bedrohtes Unternehmen ist. Denn Gott kann sich dem Zugriff des Theologen auch entziehen und verweigern, er kann abwesend sein, besonders da und dann, wenn nur *über* ihn, statt von ihm her und mit ihm geredet wird. Mit dem Theologen, auch wenn er als Verwunderter, Betroffener und Ergriffener, als Glaubender, Sehender und Liebender nach Gott greift, wird Gott umgehen wie mit seinem Moses (Ex 3, 4; 33, 23).

Manchmal mag auch schon der Ansatz in der Theologie fraglich sein, wenn z. B. gesagt wird: Gott sei der Gegenstand, das Objekt, der Theologie. Diese Bezeichnung könnte gerade den Anfänger in der theologischen Wissenschaft dazu verleiten, sich mit Eifer über seinen «Gegenstand» herzumachen, wie sich der Chemiker z. B. über eine Substanz, das Objekt seiner Wissenschaft, hermacht, um sie auseinanderzunehmen oder zu analysieren, wobei allerdings selbst der Naturwissenschaftler feststellen muß, daß es ihm noch lange nicht gelungen ist, alles, was im Mikro- und Makrokosmos «drin» ist, bewältigt zu haben. Die Atomenergie gab es schon am Anbeginn der Welt, und doch wurde sie erst jetzt gefunden. Dürfen wir so vermessen sein und uns einreden, wir seien nun am Ende der möglichen Entdeckungen angelangt, und mit unserem Geschlecht würde die Weisheit aussterben? Wäre es nicht geradezu Vermessenheit, wenn sich der Theologe einbildete, den Gegenstand seiner Wissenschaft, Gott und das Wort Gottes in Menschengestalt, zu meistern und zu bewältigen? Muß er sich nicht vielmehr von Gott bewältigen und überwältigen lassen?

Diese Überlegungen, die sich nicht bei Barth finden, mögen der Grund sein, warum Thomas von Aquin Gott nicht das Objekt, sondern Subjekt der Theologie nannte: «Omnia autem tractantur in sacra doctrina sub ratione Dei: vel quia sunt ipse Deus; vel quia habent ordinem ad Deum, ut ad principium et finem. Unde sequitur quod Deus vere sit subjectum hujus scientiae» (I. 1.7). Viel zu wenig realisieren wir die säuberlich bewiesenen Thesen vom Deus incomprehensibilis und ineffabilis, vom immanenten und doch wieder transzendenten Gott. Wo aber der Mensch mit falschen Voraussetzungen an das Gottsuchen herangeht, wird sich Gott verweigern und entziehen. Und das ist die Anfechtung, die dem «Theologen» widerfährt von seiten Gottes selber. Der katholische Theologe weiß sich von Gott gerufen, er weiß sich als Geweihter und von Gott in Besitz Genommener, darum kann gerade ihn die Anfechtung täglich noch intensiver befallen, weil er oft genug wähnt, ins Leere zu greifen, ohne Antwort und Echo zu bleiben. Theologie setzt eben auch, um als Wissenschaft möglich zu sein, den Glauben voraus. Die Anfechtung von Gott her ist und muß das verzehrende Feuer sein, durch das die Theologie und der Theologe hindurchgehen müssen. Nur was all diese Anfechtungen besteht, ist heilsam für die Kirche und die Welt. «Der Theologe kann Gott nur *für* sich haben, indem er ihn auf der ganzen Linie auch *gegen* sich hat. Und nur indem er sich das gefallen läßt, kann er dann auch seinerseits *für ihn* sein wollen» (S. 151).

Der Anfechtung, dem Gericht und dem Feuer verfallen ist, wie Barth sagt, *die* Theologie, die mit Eitelkeit und Einbildung, mit Rechthaberei und als Luxusbeschäftigung aufgebaut ist. Angefochten dürfte von Gott her auch sein die Theologie, die die konkrete Situation zwischen dem wahren Gott und dem wahren Menschen, die Gegenwart, und die große Not der Welt nicht sieht und so in ihrer Leistung versagt oder gar verführt. Solche Anfechtung ist Gnade. «Es gibt keine Theologie, die anders als von der Barmherzigkeit Gottes leben und also anders in der Erfahrung seines Gerichtes recht und brauchbar werden und sein könnte» (S. 157). All diese Anfechtungen und Gefährdungen von außen, von innen, von oben gilt es auszuhalten und zu ertragen, mögen sie noch so schmerzlich und peinlich sein. Bedrängnis, Leid und Unannehmlichkeiten muß der Theologe ertragen, sonst soll er lieber die Hände von der Theologie lassen (S. 160). «Ohne viel Bedrängnis keine Theologie, aber ohne ein bißchen Tapferkeit in der Bedrängnis auch keine» (S. 161). Warum sollte dem Theologen nicht widerfahren, was allem Fleische widerfährt, daß es durch Feuer gehen muß. Es soll die Theologie und den Theologen nicht überraschen, daß sie unter der ihnen von Gottes Werk und Wort widerfahrenden Gefährdung nicht nur ebenso schwer, sondern noch etwas schwerer zu leiden haben, als aller Menschen sonstiges Meinen, Wollen und Vollbringen. Gottes schmerzlicher Widerspruch muß im Theologen, der sich ex professo mit dem Verkehr zwischen Gott und Mensch, dem Menschen und Gott befaßt, doch etwas deutlicher, ja krasser an den Tag treten als etwa im Tun des Arztes, Ingenieurs, Künstlers, des Bauern, Arbeiters, Kaufmanns und Beamten (S. 164).

4. Die Hoffnung

Ausgerechnet diese besonderen Gefährdungen und Bedrängnisse sagen dem Theologen aber auch wieder, daß gerade er ein von Gott in einer gewissen Besonderheit gesuchter, geheilter und geretteter Mensch sein darf. So will Gott selber die Kraft geben und wecken, die schließlich jede Gefahr und Gefährdung überwindet: *die Hoffnung;* sie ist Gottes Gnade, Verheißung und Antrieb, die contra spem gerade da hofft, wo die Ohnmacht und Fragwürdigkeit am drückendsten sind. Gott will ja mit der Gefährdung nicht Vernichtung, sondern Vollendung. Gott, der Gegenstand der Theologie, ist auch wieder ihre Hoffnung. Gegenstand der Theologie ist der Gott des Evangeliums, der in Jesus Christus gehandelt und sich geoffenbart hat. Über Christus ist aber doch der Sturm der radikalen Gefährdung, die Not der Einsamkeit, des Zweifels, der Anfechtung überwältigend wie über keinen vor ihm und nach ihm hereingebrochen (S. 168).

Wie sollten nun dem Theologen, dem Christen diese Heimsuchungen erspart bleiben? Er würde ja Christus nicht kennen, hätte nichts mit ihm zu tun. «Gott in ihm (Christus) erkennen muß offenbar

in sich schließen: den *in ihm* handelnden und sich offenbarenden, dem die Welt *in ihm* mit sich selber versöhnenden Gott gehorsam werden und also *ihm* nachfolgen. Wie sollte es sich die Theologie da nicht gefallen lassen, als *theologia crucis* ihre eigene — im Verhältnis zu der seinigen bescheidene Not, ihr eigenes kleines Kreuz auf sich zu nehmen und was dabei zu erleiden ist, in Gemeinschaft mit ihm und also ohne Murren und Auflehnung auszuhalten und zu ertragen?» (S. 169). Sinn der Heimsuchung, die Christus traf, ist Versöhnung, Errettung und Gnade. In Christus ist jede Gefährdung auch lebendigmachende Hoffnung. So ist Christus, der auch für den Theologen gestorben und auferstanden ist, so ist das Kreuz Christi, so sind alle Gefährdungen, Anfechtungen und Heimsuchungen die einzige große Hoffnung in Christus: *Ave Crux unica spes mea.* Es wird die theologia crucis zur theologia gloriae.

Diese tiefen Gedanken, die Barth hier ausspricht, sollten erst recht für den katholischen Theologen realisierbar werden. Denn er steht ja täglich gleichsam unter dem Kreuz im Mysterium Crucis. Aber er muß als Verwunderter, Betroffener und Verpflichteter, als Glaubender, Hoffender und Liebender dort stehen mit der Bereitschaft, nicht nur Opfernder, sondern auch Geopferter zu sein. Dann kann es geschehen: *comprehendam, comprehensus* (vgl. Phil 3, 12).

Es ist möglich, daß manchem Theologen die von Barth dargelegten Gefährdungen leicht dramatisiert vorkommen. Aber fragen wir uns ehrlich, ob wir diesen Gefährdungen nicht allzu gerne ausweichen, ob wir uns unter dem hütenden und schirmenden Dach des Magisterium Ecclesiae und in Abhängigkeit von jenen, die wir die großen Theologen nennen, nicht allzu sicher, gesichert und abgeschirmt geben? Verbergen wir uns nicht allzu gerne hinter diesen und anderen Autoritäten, ohne das Wagnis der persönlichen Verpflichtung einzugehen? Fragen wir des weitern, ob nicht oft genug auch das Gegenteil eintritt, daß das Magisterium Ecclesiae und seine Wächter, die nicht einmal dessen Träger sind, für manchen eine schwere, aber auch wieder gesunde und klärende Anfechtung von oben bedeuten können? Ist es nicht heilsame Anfechtung, daß es verschiedene theologische Fakultäten gibt, die, wie sich jüngst während des Konzils zeigte, in manchen Dingen ganz anderer Ansicht sind. Es gab schon in der Urkirche eine Schule von Antiochien und eine von Alexandrien, es gibt die Entmythologisierung in Marburg und die kirchliche Dogmatik in Basel.

IV. Die theologische Arbeit

Barth schließt seine Vorlesung über die Hoffnung mit den Worten: «Arbeiten Sie tief erschreckt, aber auch erquickt, tief gedemütigt, aber auch tief getröstet *durch Ihn,* in seiner Nachfolge, dann arbeiten Sie auf festem Boden» (S. 170). So leitet er über zum letzten Kreis seiner Einführung, zur *theologischen Arbeit.* Theologie ist eine mit *Gebet* nicht nur beginnende und von ihm nicht nur begleitete, sondern eine eigentümlich und charakteristisch im Akt des Gebetes zu leistende Arbeit (S. 176). Ora et labora heißt nicht nur mit Gebet beginnen und beiläufig bei der Arbeit beten, sondern daß «das laborare selbst und als solches in seinem Nerv auch ein orare, ein solches Tun sein müsse, das in allen seinen Dimensionen, Beziehungen und Bewegungen die Art und den Sinn eines *Gebetes* hat» (S. 177). Beten und bitten soll man, daß des Menschen blinde Augen und taube Ohren von Gott selbst für sein Werk und Wort geöffnet werden möchten (S. 185). Denn theologische Arbeit muß nicht nur offen sein gegenüber der Welt und der Kirche, mehr und vor allem muß sie offen sein zu Gott, zu seinem Werk und Wort hin, sie braucht «Oberlicht».

Zum Gebet kommt *das Studium.* «Gebet ohne Studium wäre leer. Studium ohne Gebet wäre blind» (S. 187) Studium ist ernstliches, eifriges und fleißig tätiges Bemühen. «Studiosus» theologiae ist man nicht nur zur Studenten- oder Seminarzeit, sondern sein ganzes Leben lang. Nicht die Examen, nicht die akademischen Grade, nicht die ersehnten Weihen sind Ansporn zum Studium, sondern die Theologie selber, die «einen so hat», daß man gerade nur als Studiosus mit ihr umgehen kann (S. 189).

Theologische Arbeit ist *Dienst und Dienen* am Worte Gottes, an der Gemeinde und an der Welt. Sie kann darum nicht um ihrer selbst willen betrieben werden, aber auch nicht, um durch sie zu herrschen, um Rechthaber, Besserwisser oder Autorität zu sein. Auch in der Theologie zählt nur *die Liebe.* «Theologische Arbeit ist da (nur da!, aber da gewiß) ein gutes Werk, wo sie in der Liebe getan werden darf und entschlossen getan wird» (S. 214). Diese Liebe soll nicht nur Eros, begehrende und habenwollende Liebe sein, sondern Agape. «Um die vollkommene Liebe zu wissen als um die condicio sine qua non rechter Theologie ist auf alle Fälle: auch wenn man gerade nur nach ihr seufzen kann, besser, als nicht um sie zu wissen» (S. 223).

So schließt sich der Kreis, da wo er begonnen, denn Gott ist die Liebe. *Der Geist,* Wort und Werk Gottes bestimmen den Ort der Theologie, bestimmen, wo Theologie geschieht und was sie zu sein hat. *Der Glaube* begründet die theologische Existenz und ermöglicht die Existenz des Menschen als Theologe. *Die Hoffnung* schützt diese von außen, von innen und von oben gefährdete Existenz. *Die Liebe* erst vollendet die Theologie und den Theologen.

Mit Recht sagt Barth, daß der Theologe bei jedem Schritt, den er wagt und tut, allen Anlaß hat, sich über den Stückwerkcharakter *seines* Fragens, *seines* Forschens und Sprechens, *seiner* Entdeckungen und Formulierungen aufs neue unzweideutig klar zu werden (S. 165). «Und ist es nicht heller, gedankenloser Unfug von ‚berühmten' oder gar ‚genialen' Theologen zu reden, geschweige denn sich selber für einen solchen zu halten?» (S. 165). Barth ist der Ansicht, daß selbst die größten und anerkanntesten Theologen, auch ein Athanasius, Augustinus, Thomas, Luther, Zwingli, Calvin, um von einem Kierkegard, von einem Kohlbrügge nicht zu

Zum Fastenopfer

Wie es in der einzelnen Pfarrei mit dem Opfergang am Passionssonntag gehalten wird, möge man bereits an «Laetare» auf der Kanzel bekanntgeben. Diese Vororientierung ist dort um so notwendiger, wo die praktische Durchführung in den beiden letzten Jahren noch nicht einheitlich war oder auf Schwierigkeiten stieß, die nicht zuletzt darin gelegen sein könnten, daß die Leute nicht klar wußten, was sie zu tun hatten. Auch eine entsprechende Notiz im Pfarrblatt wäre dazu wohl fällig, die verhindert, daß die Gläubigen trotz schönster Sinndeutung des Opferganges am Platz verharren, einfach weil es ihnen nicht klar ist, wann und auf welchem Weg sie ihr Opfertäschlein zum Altar zu tragen haben. Zwischen Dirigismus und einem «Alles dem Zufall Überlassen» müßte klug die Mitte eingehalten werden.

*

Zur Art der Gestaltung sei auf den ausführlichen Beitrag in der «SKZ» 1961, Nr. 6, S. 70/71, verwiesen. Beim allgemeinen Opfergang tragen alle, Bank um Bank, ihre Gaben nach vorn; beim teilweisen gehen nur die Kinder nach vorn, während man es mit den Opfertäschlein der Erwachsenen gleich macht wie beim symbolischen Opfergang; bei diesem, der sich dort aufdrängt, wo zwischen den einzelnen Gottesdiensten nur ein knapper zeitlicher Zwischenraum liegt, werden die Gaben an den Kirchentüren eingesammelt und dann beim Offertorium — abgeholt von Ministranten — durch Vertreter der Pfarreivereine zum Altar getragen und dort nach der Secret niedergelegt.

*

Es sind auf der Arbeitsstelle noch genügend Schaufenter-Plakate vorhanden. Man könnte deshalb auf den Passionssonntag die Plakatierung intensivieren oder von Wind und Regen in Mitleidenschaft gezogene Plakate durch neue ersetzen. *Gustav Kalt*

reden, neben ihren positiven Ein- und Auswirkungen alle auch wahre Unheilsspuren hinter sich gelassen haben (S. 156). Ich will nun Barth wirklich nicht zu nahetreten und ihn einen «großen Theologen» nennen oder von seinem Werk die Möglichkeit ausschließen, die er obgenannten Theologen angekreidet; aber seine «Einführung» in die evangelische Theologie, das sei schlicht und einfach gesagt, verdient auch unseren Dank.

«Wenn von irgendeiner Gruppe von Menschen, dann sollte von den Theologen zu sagen sein: Siehe, wie sie sich untereinander so lieb haben..., aber gerade die Theologen sind fast sprichwörtlich für den Eifer um das viele, was sie dauernd gegeneinander auf dem Herzen und auf den Lippen haben und (in alter Zeit grob, heutzutage in der Regel sanft, höflich und verklausuliert, aber um so pointierter) tief mißtrauisch und gewaltig besserwissend gegeneinander aufs Papier bringen» (S. 153).

Dieser Eifer könnte zwar auch ehrliche Sorge um die eine Wahrheit sein, und wir wollen alle einander diesen «Zelus domus Domini» zugestehen. Weil die Theologie zudem «eine fröhliche Wissenschaft» ist, weil wir alle um die Möglichkeit des Irrens, um den Stückwerkcharakter unserer theologischen Arbeit wissen, so wollen wir alles Spitzige und Verletzende, was irgendwer, irgendwo gesagt oder geschrieben, überhören, vergessen, verzeihen oder als heilsame Anfechtung ertragen.

Ich habe mir erlaubt, da und dort einen Seitenblick auf die katholische Theologie zu tun, sie ist ja auch «evangelische Theologie», auch ihr «Gegenstand» ist der Gott und Christus des Evangeliums, unser Wollen und Suchen ist das gleiche. Darum wollen wir auch mit Barth die letzten Worte seiner letzten Vorlesung sprechen: «Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto, sicut erat in principio et (est) nunc et (erit) semper et in saecula saeculorum.»

Dr. P. Thomas Kreider, OSB
Mariastein

Ehevorbereitung in Frankreich

Eine ungenügende Ehevorbereitung wirkt sich unheilvoll aus. Es ist zu begrüßen, daß an verschiedenen Orten Eheberatungskurse abgehalten werden. Nur ein einmaliger kurzer Unterricht durch einen Priester genügt nicht. Wenn sich Brautleute erst vier oder drei Wochen vor der Trauung beim zuständigen Pfarramt anmelden und die Köpfe mit weltlichen Dingen allzusehr beschäftigt sind, bleibt für eine gute methodische Ehevorbereitung wenig Zeit übrig. Durch bittere Erfahrungen gewitzigt, beschloß im Dezember 1961 die Priesterkonferenz der beiden Dekanate von Casablanca (Marokko),

die Aktion «Trois mois»

ins Leben zu rufen.* Es wurde ein Plakat entworfen mit dem Text: «Um Ihre Heirat gut vorzubereiten, suchen Sie Ihren Pfarrer *drei Monate vorher* auf!» Dieses auffällige Plakat wurde an allen Kirchentüren angeschlagen. Am letzten Sonntag im Januar 1962 wurde in allen Gottesdiensten über die rechte Vorbereitung auf die Ehe gepredigt, und an alle Gläubigen wurde eine vierseitige Flugschrift verteilt.

Die erste Seite nimmt Bezug auf das erwähnte Plakat. Auf der zweiten Seite wird als Grundbedingung für das Sakrament der Ehe eine echte Liebe verlangt. Auf der dritten Seite wird die Notwendigkeit einer guten Vorbereitung begründet. Für die feierliche Kinderkommunion werden einige Jahre, für die Priesterweihe viele Jahre verlangt; für das Ehesakrament sind drei Monate nicht zu viel. Auf der letzten Seite wird die Hilfe des Priesters als notwendig begründet.

Die Aktion «Trois mois» wurde am 15. Januar 1962 vom Erzbischof von Rabat für ganz Marokko zur Pflicht gemacht. Die neue Methode zeigte sich erfolgreich und wurde deshalb auch von Frankreich übernommen. Am 12. August 1962 schrieb Erzbischof *Urtasin* von Avignon: «Es ist sicher, daß drei Monate für die Ehevorbereitung der Brautleute dringend notwendig sind.»

In mehreren Diözesen haben jetzt schon über 3000 Pfarreien die Propagandaaktion «Drei Monate» mit gutem Erfolg durchgeführt. Selbstverständlich muß diese Zeit von den Seelsorgern gut ausgenützt werden. In Paris besteht eine Ehevorbereitungszentrale, die für die Pfarrer treffliche Instruktionen herausgibt, sowohl über die religiöse Schulung der Brautleute als auch über Kurse, Referate, Exerzitien, Bücher, Broschüren usw.

Die Gründung von Ehevorbereitungszentren in Städten und größeren Ortschaften wird sehr empfohlen. Wenn die Genehmigung durch den zuständigen Bischof vorliegt, kommt ein Vertreter der Pariser Hauptzentrale oder ein anderer Fachmann und zeigt, wie mit Priestern, Ärzten und erfahrenen Eheleuten ein Team und Kurse für Brautleute organisiert und methodisch durchgeführt werden.

Die Methode der Vorbereitungskurse

Im ganzen sind fünf bis sechs Kursabende vorgesehen. Jeder setzt sich aus folgenden fünf Teilen zusammen:

1. Freundlicher Empfang der Brautleute, wenn möglich in einem angenehmen, mit Blumen geschmückten Lokal. Es muß ein günstiges Klima geschaffen werden. Dazu ein Gebet, vielleicht ein Lied oder Musik.
2. Ein vom Priester gehaltener Vortrag.
3. Eine ganz konkret durch einen Ehemann oder eine Ehefrau gegebene Darlegung zum gleichen Thema.
4. Allgemeine Aussprache.
5. Ein kurzes Gebet. Es macht mehr Eindruck, wenn dieses von einem verheirateten Mann oder einer Frau gesprochen wird.

Die Pausen zwischen den einzelnen Teilen dienen der Entspannung und begünstigen ein freundliches Gespräch. Bücher und Schriften sollen aufliegen. Nach Schluß erhalten die Teilnehmer eine «Anleitung zum Nachdenken» ausgehändigt, die den Brautleuten helfen soll, die behandelten Probleme noch einmal durchzudenken und sie gemeinsam zu besprechen.

Die Themen der einzelnen Abende

1. Abend: Die Liebe und das tägliche Leben. Dieses Thema schließt in sich eine Beschreibung der Psychologie und der Sendung von Mann und Frau.
2. Abend: Das Sakrament der Ehe. Die eheliche Gemeinschaft.
3. Abend: Das Fleisch und der Geist. An diesem Abend spricht nach dem Priester ein Arzt zu den Burschen, ein anderer Arzt zu den Mädchen.
4. Abend: Die Gabe des Lebens: Vaterschaft — Mutterschaft.
5. Abend: Die eheliche Gemeinschaft als unabhängige Einheit. Ihre Aufgabe in der Kirche und im öffentlichen Leben.
6. Abend: Die Zeit der Verlobung. Dieser letzte Abend wird für die Verlobten gehalten, die erst später heiraten wollen.

Pro Woche sollte nur ein Kurs stattfinden. Jährlich können, je nach Bedürfnis, zwei oder mehrere Vorbereitungskurse für Brautleute abgehalten werden. Auf Plakaten und in der Presse sind die Kurse bekanntzumachen.

Pädagogische Grundsätze

Die Brautleute sollen eine grundsätzliche Einstellung für ihr ganzes Eheleben finden. Die religiösen Grundwahrheiten sollen dargelegt werden. Der Wert der Religion soll aufleuchten. Die Brautleute müssen die Kirche lieben ler-

---

* Wir geben hier die Gedanken eines Artikels von P. Albert *Kraus*, SJ, Klagenfurt, wieder: «Organisation und Methode der Ehevorbereitung in Frankreich», in: «Der Seelsorger», Dezember-Heft 1962 (Verlag Herder, Wien I., Wollzeile 33).

nen und vor allem das Gebet und das Meßopfer hochschätzen. Der öftere Sakramentenempfang soll ihnen Kraft geben. Die Brautleute müssen Vertrauen zum Priester erhalten. Man muß sie sich aussprechen lassen, auf ihre Schwierigkeiten eingehen. Einmal kann ein getrennter Kursabend für Burschen und Mädchen durchgeführt werden. Die Kursteilnehmer sollen nicht durch allzu viele Themen «erdrückt» werden.

Wichtiger ist die Aussprache und ebenso wichtig die Schulung der *Teams*. Diese müssen in jeder Beziehung auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen. Die Glieder müssen dann und wann zu Besprechungen zusammenkommen. Jeder Ehevorbereitungskurs muß gut vorbereitet werden. Man muß auf den Bildungsgrad der angemeldeten Brautleute Rücksicht nehmen. Die Themen müssen besprochen und die Zusammenfassung der einzelnen Vorträge als «Anleitung zum Nachdenken» rechtzeitig in Druck gegeben werden. Für Spezialfragen sind Fachleute zu Rate zu ziehen. Das Komitee der Ehevorbereitung (Priester, Ärzte, Eheleute) sollte eine gewisse Beständigkeit haben, damit es auf den gesammelten Erfahrungen weiterbauen kann. Man vergesse aber nie: Großer Eifer und gründliche Schulung sind nur dann von Wert, wenn die *Pflege des Innenlebens* nicht vernachlässigt wird. Wo Eheleute referieren, müssen diese den zuhörenden Brautleuten als leuchtende Vorbilder erscheinen.

Über die Aktion «Trois mois» werden in Frankreich die Erfahrungen in den einzelnen Bistümern gesammelt und von der Hauptzentrale der Ehevorbereitungen ausgewertet. Ob einmal die Aktion «Drei Monate» auch auf die Schweiz übergehen wird, bleibt abzuwarten. Vielleicht wird sich die Bischofskonferenz mit der Sache befassen. *O. Ae.*

Geht Sizilien der katholischen Kirche verloren?

Diese Frage kann nur den in Erstaunen setzen, der einerseits von der Not auf Sizilien keine Ahnung hat und anderseits nicht weiß, daß ausgerechnet diese Notlage der Ansatzpunkt ist für das groß angelegte Wirken der protestantischen Waldenserkirche in Sizilien. Wohl gibt es für ganz Italien, somit auch für Sizilien, das vorbildliche Wirken der ONARMO[1], das mit 1000 Arbeiterkaplänen und über 5000 hauptamtlichen Sozialassistenten in ganz Italien sehr gut arbeitet.[2] Aber auf Sizilien selber hat es offenbar — wie übrigens auch der Staat — noch nicht zu viel gewirkt. Auch die «Cassa per il Mezzogiorno»[3] hat bis heute noch keine wesentliche Besserung gebracht. Sie war nach der 1956 erfolgten Veröffentlichung von Danilo Dolcis Buch gegründet worden.[4] An Arbeit in ganz Italien, vor allem aber in Sizilien, fehlt es diesem Hilfswerk nicht. Einige Zahlen aus der neueren Zeit mögen dies kurz belegen: Von den 4,46 Millionen Einwohnern entfallen 26,9 Prozent auf die Allerärmsten, die praktisch überhaupt nichts haben außer den paar Fetzen Kleidern, die sie tragen (für uns Schweizer ein unvorstellbarer Begriff!); weitere 20,2 Prozent sind noch als sehr arm anzusprechen, auch wenn sie vielleicht irgendeine Wohnhöhle ihr eigen nennen. Somit lebt also gegenwärtig in Sizilien fast die Hälfte der Bevölkerung sozial noch weit unter jenem Stand, wie er bei uns unter den ersten Industriearbeitern im 18. und zum Teil noch im 19. Jahrhundert vorherrschte. Dazu kommt noch die ungenügende Schulung: 46,36 Prozent sind Analphabeten, und Tausende von Familien hausen in den sogenannten Sassi, d. h. in Felsenwohnungen oder Grotten und Höhlen, in denen es weder Licht noch Wasser noch irgendeine hygienische Einrichtung gibt.[5]

Bei diesem Stand der Dinge muß man sich eigentlich wundern, daß der Kommunismus bisher auf Sizilien wie in Süditalien überhaupt wenig Erfolg hatte. Noch 1947 meinte eine Tageszeitung der Schweiz dazu, der Grund dafür liege in der Tatsache, «daß der Einfluß der Kirche auf die einheimische Bevölkerung unerhört stark war und die traditionellen antiklerikalen Linksparteien deshalb keine Wurzel fassen konnten».[6] Wie lange das noch so bleiben wird, ist sehr ungewiß.

Weniger ungewiß ist aber, daß der Einfluß der Kirche immer mehr im Schwinden ist, auch wenn dies gewisse kirchliche Amtsstellen nicht wahrhaben wollen. Der Schreiber dieser Zeilen hat seit Jahren unter seinen italienischen Pfarrkindern auch Sizilianer. Ihre religiösen Kenntnisse können höchstens mit denen eines Erstkläßlers unserer Primarschulen verglichen werden. Viele Erwachsene, zum Teil verheiratete, sind in die Pfarrei gekommen, ohne die heilige Firmung empfangen zu haben (dabei hat Sizilien allein 17 Bischofs- bzw. Erzbischofssitze!); andere Erwachsene hatten überhaupt nur die Taufe empfangen, darunter solche, die in Städten mit einem Bischofssitz wohnen. Da kann man wirklich nicht mehr vom «unerhört starken Einfluß der Kirche auf die einheimische Bevölkerung» reden — ganz abgesehen von der Geheimgesellschaft der Mafia, die schließlich auch aus katholischen Sizilianern besteht und die durch den Prozeß gegen vier Kapuzinerpatres (die dann freigesprochen worden sind) auch in religiösen Kreisen großes Aufsehen erregte.[7] Daß unter dem Faschismus diese vielleicht größte Verbrecherorganisation der Welt praktisch ausgerottet worden war, sei — trotz aller Vorbehalte, die gegen dieses System anzubringen sind — nicht verschwiegen[8], ebenso nicht, daß sie leider gerade in den letzten Monaten wieder sehr stark auflebte[9], was wiederum gegen den Einfluß der Kirche im öffentlichen Leben spricht.

In diese wenig erfreuliche Lage hinein muß man nun das Wirken der Protestanten stellen. Schon vor Jahrzehnten begannen nicht nur die Waldenser, sondern auch verschiedene Sekten, vor allem die Pfingstbewegung, mit ihrer Werbearbeit für den Protestantismus, und sie hatten manchen unerwarteten Erfolg, was als Zeichen «des Erwachens der ländlichen Bevölkerung aus ihrer jahrhundertealten Passivität» gewertet wurde.[10] Durch den Waldenserpfarrer Tullio Vinay wurde dann nach dem Zweiten Weltkrieg das Jugendzentrum Agape oberhalb von Torre Pellice, in der Ortschaft Prali, etwa 50 km südwestlich von Turin, gegründet, und ein ähnliches Haus entstand außer bei Rom auch auf Sizilien in Adelphia.[11] Alle diese Bestrebungen wurden und werden

---

[1] Opera Nazionale Assistenza Religiosa e Morale Operai, das italienische Nationalwerk für die religiöse und moralische Betreuung der Arbeiter.

[2] «Schweiz. Kirchenzeitung» vom 27. Oktober 1960, S. 542/43.

[3] Kasse für den Süden, ein Hilfswerk, das Arbeit schaffen will durch Bewässerungsarbeiten, Straßenbauten usw.

[4] Deutsch erschienen im Verlag Otto Walter, Olten: Umfrage in Palermo, mit Nachwort von Walter Dirks.

[5] «Caritas» vom August 1959, Seite 253, und «Neue Zürcher Zeitung» vom 12. August 1960, Nr. 2700.

[6] «Die Tat» vom 23. April 1947.

[7] Darüber berichtete ausführlich die «Schweiz. Kirchenzeitung» vom 6. April 1961, S. 179, und vom 19. Juli 1962, S. 360.

[8] Man vergleiche dazu den ausführlichen Artikel in den «Neuen Zürcher Nachrichten» vom 20. August 1930.

[9] «Neue Zürcher Zeitung» vom 5. Dezember 1962, Nr. 4842.

[10] Evangelisches Kirchenlexikon II, 1958, Spalte 438.

[11] Weltkirchenlexikon, Handbuch der Ökumene 1960, Spalten 616 und 1567.

vom HEKS[12] offiziell unterstützt. Über das neueste Werk der Protestanten auf Sizilien, wiederum von Pfr. Vinay ins Leben gerufen, vernimmt man folgendes[13]: In der Stadt Riesi[14] mit ihren etwa 24 000 Einwohnern arbeitet eine Gruppe von vier Italienern, zwei Deutschen, einer Schweizerin, eines Engländers und zwei Franzosen, die ihr ganzes Leben dafür einsetzen, um in der Stadt und ihrer Umgebung bessere Verhältnisse zu schaffen. Die Armut ist hier auch unbeschreiblich. So fangen sie an, den Leuten Arbeit zu verschaffen — und müssen vorläufig noch viele abweisen. Aber sie bauen an einer landwirtschaftlichen Schule, planen eigene Schulen, Bibliotheken, Kindergärten, Kliniken, sogar eine eigene Tageszeitung — und alles natürlich auf dem Boden des Protestantismus. Wir müssen diese Arbeit anerkennen, das ist ganz sicher — aber wenn Riesi Schule macht, dann wird sich in absehbarer Zeit die Befürchtung, die im Titel dieses Artikels ausgesprochen ist, bewahrheiten, es sei denn, die katholische Kirche auf Sizilien erkenne ihre Aufgabe besser als bisher, die natürlichen Verhältnisse der Sizilianer, in Zusammenarbeit mit dem Staate, so zu gestalten, daß man sich nicht fürchten muß, die Zehn Gebote Gottes zu verkünden; denn die Gnade setzt auch hier die Natur voraus.

Anton Schraner

[12] Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz mit dem Zweck, «Hilfsaktionen für die bedrängten evangelischen Kirchen und Werke des Auslands» durchzuführen, gegründet 1946 (Handbuch der reformierten Schweiz, 1962, S. 381 f.).

[13] Im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» vom 10. Januar 1963, Seite 7/8.

[14] Etwa 20 km von der Südwestküste Siziliens, vom Golf von Gela, entfernt.

«Gott, der im Himmel wohnt, wird eure Reise gelingen lassen...»

EINZELHEITEN ÜBER DIE FREILASSUNG DES UKRAINISCHEN METROPOLITEN SLIPYJ UND SEINE REISE NACH ROM

Ein Minister der nordwinischen autonomen sozialistischen Sowjetrepublik — westlich der mittleren Wolga gelegen — erschien Samstag, den 26. Januar 1963 im Lager. Er ließ alle Insassen auf den Appellplatz rufen und eröffnete ihnen, der Gefangene Josyf Slipyj sei begnadigt worden. Der 71jährige ukrainisch-katholische Erzbischof von Lemberg und Metropolit von Halyc hatte nach 18jähriger ununterbrochener Gefangenschaft die Freiheit wieder erlangt.

Sonntag, den 27. Januar, war sein letzter Tag im Gefangenenlager. Gegen Abend begleitete ihn ein Offizier zum Bahnhof und fuhr mit ihm nach Moskau. Nach einer Nachtfahrt im Expreßzug kamen sie Montag, den 28. Januar, früh in der sowjetischen Hauptstadt an. Man führte den Erzbischof in eines der besten Hotels — die Kosten wollte der Staat übernehmen — und erklärte ihm, er möge dort die Ankunft eines hohen Beamten des Vatikans abwarten. Einziger Kommentar: «Der Papst möchte Sie sehen...»

Inzwischen wurde der Vatikan über die Delegation des Moskauer Patriarchats beim Weltkirchenrat in Genf von der Freilassung Slipyjs informiert. Mgr. Jan Willebrands — Sekretär des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, erster vatikanischer Moskaureisender und damit «Ortskundiger» — wurde gebeten, den Freigelassenen in der sowjetischen Hauptstadt abzuholen. Willebrands flog über Holland nach Moskau.

Es dauerte einige Zeit, bis der «hohe Beamte des Vatikans» den «begnadigten» Erzbischof fand. Samstag, den 2. Februar — also genau eine Woche nach der Freilassung Slipyjs —, erschien er im Hotel, in dem der Erzbischof auf ihn wartete. Begleitet war Mgr. Willebrands von Erzpriester Vitaly Borovoj, Professor an der theologischen Akademie in Leningrad, erster (inzwischen zurückgerufener) Delegierter des Moskauer Patriarchats beim Weltkirchenrat und Beobachter beim II. Vatikanischen ökumenischen Konzil.

Mgr. Willebrands überbrachte dem Freigelassenen ein Geschenk des Heiligen Vaters, dazu einen Brief, in dem Johannes XXIII. dem Metropoliten mit den Worten des Tobias gute Reise wünschte: «Gott, der im Himmel wohnt, wird eure Reise gelingen lassen, und sein Engel möge mit euch ziehen» (Tob 5, 17).

Die lange Eisenbahnreise nach Rom begann Montagabend, den 4. Februar. (Ob seines schlechten Gesundheitszustandes zog der Metropolit die Reise im Schlafwagen gegenüber dem Flugzeug vor.) Die Hotelkosten übrigens — drei Rubel die Nacht — gingen doch zu Lasten des Freigelassenen. Vom ursprünglichen Versprechen war nichts mehr zu hören.

Der Erzbischof und sein Begleiter reisten von Moskau über Warschau und Prag nach Wien — in der österreichischen Bundeshauptstadt zwei Tage Zwischenaufenthalt —, von Wien weiter nach Rom. Die beiden Reisenden — Slipyj in einfachem dunklem Anzug, ohne jegliches Zeichen seiner bischöflichen Würde — verließen den Zug in Orte, einige Stationen vor Rom. Dies als — mit dem Vatikan vereinbarte — Vorsichtsmaßnahme, damit nicht zufällig ein Journalist oder sonst ein Neugieriger den «Heimkehrer» auf dem römischen Hauptbahnhof Termini erspäht und erkennt.

Am Bahnhof von Orte erwartete Mgr. Loris Capovilla, Privatsekretär des Papstes, den freigelassenen Metropoliten. Er überreichte ihm weitere Geschenke des Heiligen Vaters: ein kostbares Brustkreuz und einen Bischofsring, und er eröffnete ihm, Johannes XXIII. wünsche ihn möglichst schnell zu sehen. In einem vatikanischen Wagen brachte man den Erzbischof von Orte nach Grottaferrata, in die orientalische Abtei von San Nilo. Gegen Mitternacht kam man dort an. Am folgenden Tag, Sonntag, den 10. Februar, nachmittags gegen 5 Uhr fuhr erneut ein Auto mit vatikanischem Kennzeichen im Hof der Abtei vor. Kardinal-Staatssekretär Cicognani und der Sekretär der Ostkirchenkongregation, Kardinal Gustavo Testa, waren gekommen, um Erzbischof Slipyj in den Vatikan zu begleiten zur ersten Begegnung mit dem Heiligen Vater.

Um 18.00 Uhr betrat der Metropolit mit seinen Begleitern die päpstlichen Gemächer. Erschütternd war die Begegnung zwischen dem Heiligen Vater und dem Manne, der seine Treue zum römischen Papst mit 18 Jahren Zwangsarbeit und Gefängnis bezahlte! Johannes XXIII. lud ihn — wie bekannt — zunächst zu einem Dankgebet in seine Privatkapelle ein, anschließend unterhielt er sich mit ihm gut eine Stunde lang. Erzbischof Slipyj sagte später über die Audienz: «Er (Johannes XXIII.) ist wie ein Vater. Er hat mich umarmt, und er hat geweint.» Und nochmals wiederholt er: der Papst ist «mein Vater».

Genau 14 Tage lang — von Samstag, 9. Februar, bis Samstag, 23. Februar — hat sich Erzbischof Slipyj in der Abtei San Nilo in Grottaferrata aufgehalten. Nach ersten Tagen vollkommener Ruhe, in denen er sein Zimmer nicht verließ, nahm er am Leben der Mönche teil. Nur ein einziges Mal zeigte er sich in der Öffentlichkeit: Am 17. Februar, seinem Geburtstag, zelebrierte er in der Klosterkirche einen feierlichen Gottesdienst und richtete eine kurze Ansprache an die Mönche und Gläubigen. Während der Zeit seiner langen Gefangenschaft sei er in Gedanken oftmals nach Grottaferrata gewandert, sagte er.

Die meiste Zeit seiner Tage in Grottaferrata verbrachte der Metropolit mit Beten und Lesen. Er las viel, und er bat die Mönche sogar, ihm wenn möglich die sowjetische «Prawda» zu besorgen. Keinem Journalisten gelang es, bis zu ihm vorzudringen. Kein Außenstehender hatte Zugang zu seinem Zimmer. Doch täglich rief im Auftrag des Heiligen Vaters Privatsekretär Capovilla an und erkundigte sich nach dem Befinden des «Heimkehrers».

Inzwischen wurde im Vatikan im Gebäude neben dem St.-Martha-Hospiz das Appartement restauriert, in dem einst Kardinal Canali gewohnt hatte. Am 23. Februar wurde Erzbischof Slipyj — wiederum von den Kardinälen Cicognani und Testa — in Grottaferrata abgeholt und in seine endgültige römische Wohnung geleitet. Die Wohnung liegt im ersten Stock. Darüber, im zweiten Stock, wohnt Kurienkardinal Testa, Sekretär der Kongregation für die Ostkirche, der — wie bekannt — seinerzeit in der Wohnung von Kardinal Bea mit den beiden Konzilsbeobachtern des Moskauer Patriarchats den «Fall Slipyj» besprochen und sie gebeten hatte, nach ihrer Rückkehr in Moskau zu intervenieren. Das Appartement Slipyjs ist nur mit dem Aufzug zu erreichen. Und der Aufzug selbst funktioniert nur, wenn vom Appartement das «permesso» kommt, das heißt, er kann nur von der Wohnung aus bedient werden.

16 Jahre Lagerleben — unterbrochen durch zweijährigen Hausarrest in einem Dorf in der Nähe von Moskau — haben die Gesundheit des nunmehr 71jährigen Metropoliten schwer angegriffen. Seine

erfrorenen Füße, die ihm das Gehen sehr erschweren und offenbar ständig Schmerzen verursachen, sind nur ein «Andenken».

Nach seiner Freilassung erhielt er Telegramme und Briefe aus aller Welt. «Ich habe einen ganzen Koffer voll...», sagt er selbst. Ein ukrainischer Priester in Rom gestand von ihm: «Wir haben das Glück, immer große Metropoliten zu haben; sein Vorgänger ist heiligmäßig, und dieser...» Und eine der beiden ukrainischen Schwestern, die seinen Haushalt im Vatikan führen, meinte von ihm: «Heilige sieht man sonst nur auf Bildern; er ist ein wandelnder Heiliger.»

Samstag, den 23. Februar, spät abends, hat Erzbischof Slipyj seine vatikanische Heimstatt bezogen. Am folgenden Tag — Sonntag — ist er zum erstenmal «ausgegangen». Am Morgen besuchte er St. Peter. «Ich schäme mich», sagte er, «seit 14 Tagen bin ich in Rom und habe noch nicht das Grab des heiligen Petrus besucht.»

In diesen Tagen wird der freigelassene Metropolit aber wohl noch einen andern Besuch machen müssen... in der sowjetischen Botschaft in Rom. Denn Erzbischof Slipyj hat einen sowjetischen Diplomatenpaß und nicht, wie es verschiedentlich hieß, einen gewöhnlichen Auslandspaß. Damit ist eine der Fragen aufgeworfen, die man sich im Zusammenhang mit dem «Fall Slipyj» gestellt hat und stellt. Diplomatenpaß, was bedeutet das? Wollten ihm die Sowjets den gewöhnlichen Auslandspaß nicht geben, weil ihm damit die sowjetische Staatsangehörigkeit bescheinigt und die Möglichkeit der Rückkehr gegeben wäre? Ist der Diplomatenpaß nur als zeitlich befristetes Reisedokument gedacht? Mit dem Wohnsitz im Vatikan und gegebenenfalls auch einem Kurienamt erhält der Freigelassene oder Ausgewiesene die vatikanische Staatsbürgerschaft.

Sicherlich, die Frage einer möglichen Rückkehr des Metropoliten in seine Heimat ist nicht aktuell. Sie wird vielleicht nach dem Konzil aktuell — wenn überhaupt!

Schon in den ersten Tagen seines römischen Aufenthaltes wurde dem Metropoliten jedoch das Wort zugeschrieben: «Ich kehre zurück, ob frei oder in Ketten!» Jüngst hat er zumindest in einem Gespräch klar geäußert: «Ich bin ein Untergebener. Ich selbst will zurück.» Auf die Frage, wohin «zurück» er gehen wolle, nach Moskau? nach Lemberg?, meinte er: «Ich weiß es noch nicht, vielleicht auch wieder in ein KZ ....»

Er denkt an die Ukraine, seinen Kirchensprengel, an die verstreute Herde. «Was werden die Gläubigen sagen? Was werden sie von mir denken? Er ist geflohen! Man kann damit Propaganda machen, gegen mich, gegen die Kirche...» Den Brief des Heiligen Vaters jedenfalls, den Mgr. Willebrands überbrachte, ließ der freigelassene Metropolit durch einen Vertrauensmann von Moskau nach Lemberg bringen, damit die Gläubigen den Beweis haben, daß der Papst selbst es war, der wollte, daß ihr Metropolit nach Rom kommt... *K. P.*

Die Kirche im Irak

GEHT DIE LEIDENSZEIT DER CHRISTEN IN DIESEM LANDE ZU ENDE?

Wieder einmal steht der Nahe Osten im Brennpunkt des politischen Interesses, und wieder einmal ist es der Irak. Der Revolte, die 1958 General Kassem an die Macht brachte, ist eine gefolgt, die ihn stürzte.

Die politischen Ereignisse im Irak werfen wieder einmal die Frage auf, wie die religiösen Verhältnisse in diesem Land sind. Der Irak, der 5,5 Millionen Einwohner zählt, ist ein vorwiegend mohammedanisches Land. Die christliche Minderheit von 5 Prozent ist äußerst vielgestaltig. Ihre größte Gruppe bildet die mit Rom unierte chaldäische Kirche. Sie entstand durch den Übertritt eines Teiles der Nestorianer zum katholischen Glauben in der Mitte des 16. Jahrhunderts. 1535 wurde Abt Johannes Sulaqa als Patriarch von Mossul von Rom bestätigt. Später geriet die Union aber wegen der Schwierigkeiten der Verbindung zu Rom in Vergessenheit. Die chaldäische Kirche lebte erst wieder auf, als der vom Nestorianismus bekehrte Bischof von Diarbekr 1681 als Patriarch der Chaldäer von Rom anerkannt wurde. Seit 1696 führten seine Nachfolger den Titel eines Patriarchen von Babylon.

Unter den Anhängern der nestorianischen Irrlehre, die vorwiegend in Mossul lebten, begann gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Unionsbewegung. Der katholisch gewordene Neffe des nestorianischen Patriarchen, Johannnes Hormez, wurde 1834 neuer Patriarch von Babylon, während das Patriarchat von Diarbekr aufgelöst wurde. Der Plan einer vollständigen Union gelang aber nur zum Teil. Es gibt heute noch 30 000 Nestorianer im Irak. Dagegen zählt die chaldäische Kirche etwa 200 000 Gläubige. Ihr Patriarchat Babylonia umfaßt die Erzbistümer Bassorah und Kerkuk sowie die Bistümer Bagdad, Alquoch, Amadya, Akra, Mossul und Zakho. Patriarch ist seit dem 13. Dezember 1958 Paul II. Cheikho.

Weiter leben im Irak 40 000 Katholiken des syrischen Ritus (Erzbistümer Bagdad und Mossul). Die nur 4000 Katholiken des lateinischen Ritus leben im Erzbistum Bagdad. Auch das Haupt der katholischen Armenier, ein Erzbischof, hat seinen Sitz in Bagdad. Hohes Ansehen genießt die Al-Hikma-Universität, die von Jesuiten geleitet wird. Etwa 40 Prozent ihrer Studenten sind Moslems.

Während der Regierungszeit Kassems haben die Christen im nördlichen Teil des Irak eine schwere Leidenszeit erlebt. Der Aufstand der muslemischen Kurden in diesem Gebiet des Landes gegen die Regierung in Bagdad, die im Norden niemals festen Fuß fassen konnte, hat zahlreiche Vergeltungsmaßnahmen von beiden Seiten mit sich gebracht. Obwohl die rund 30 000 Katholiken, die in dieser Gegend leben, nicht am Aufstand beteiligt waren, wurden doch, besonders in den Diözesen Amadya, Zakho und Akra, zahlreiche Kirchen geschändet, Christendörfer niedergebrannt und Klöster zerstört. Das bischöfliche Ordinariat in Amadya wurde dem Erdboden gleichgemacht. Insgesamt sind in der letzten Zeit rund 10 000 Christen in diesem Gebiet obdachlos geworden und haben Hab und Gut verloren. Bereits im Jahre 1934 hatte die Kirche im Irak eine ähnliche Leidenszeit durchzustehen.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Eidgenössischer Vorunterrichts-Leiterkurs für Geistliche

In *Magglingen* findet vom 1. bis 6. Juli 1963 ein eidgenössischer Vorunterrichts-Leiterkurs für Geistliche statt. Er bezweckt, Geistliche in das Gebiet des turnerischen Vorunterrichtes einzuführen. Die körperlichen Anstrengungen werden dem Leistungsvermögen und dem Alter der Teilnehmer angepaßt. Teilnehmer, die infolge ihrer Tätigkeit in Jugendorganisationen den Wunsch haben, Leiter im Vorunterricht zu werden, können sich den Leiterausweis erwerben. Auf vielseitigen Wunsch wird dem Geistlichenkurs 1963 versuchsweise eine besondere Gruppe «Geländedienst» angegliedert. Neben praktischen turnerischen Übungen finden Aussprachen über Erziehungsprobleme statt. Täglich ist Zelebrationsgelegenheit geboten.

Teilnahmeberechtigt am Vorunterrichts-Leiterkurs sind Geistliche aller Landessprachen und der drei Landeskirchen. Die Anmeldungen sind spätestens drei Wochen vor Kursbeginn an die zuständigen kantonalen Amtsstellen für Vorunterricht zu senden. Wer in der Gruppe «Geländedienst» mitmachen will, muß dies auf dem Teilnahmeblatt, das bei der kantonalen Amtsstelle für Vorunterricht erhältlich ist, vermerken.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Josef Stocker, Pfarrer in Schwaderloch

Josef Stocker wurde am 21. Februar 1913 in Oberrüti geboren und am 2. Juli 1941 in Solothurn zum Priester geweiht. Er waltete als Vikar in Menziken (1941 bis 1944) und als Kaplan in Sarmenstorf (1944—1956). Im Jahre 1956 wurde er erster Pfarrer der neugegründeten Pfarrei Schwaderloch. Er starb am 12. März 1963 und wurde am 16. März 1963 in Schwaderloch beerdigt. R. I. P.

Alois Rindfleisch, Kaplan in Richenthal

Alois Rindfleisch wurde am 18. November 1876 in Neiße geboren und am 12. September 1915 in Klagenfurt zum Priester geweiht. Seit 1922 wirkte er im Bistum Basel, und zwar zunächst als Vikar in St. Anton, Basel (1922—1927 und 1932—1936), und dann als Pfarrer in Grindel (SO) (1936—1948). Den Lebensabend verbrachte er als Kaplan in Richenthal. Er starb am 13. März 1963 und wurde am 16. März 1963 in Richenthal beerdigt. R. I. P.

Damals wurden 60 Christendörfer zerstört und 600 Christen getötet.

Die Christenheit im Irak ist zahlenmäßig zu klein, zu arm und in ihren historischen Gegebenheiten zu vielschichtig, als daß sie sich mit Erfolg gegen diese Gewaltmaßnahmen zur Wehr setzen könnte. Es bleibt den Christen im Irak also kaum mehr übrig, als zu hoffen, daß mit dem neuen Regime auch die Leidenszeit der Christen in diesem Lande vorüber sein möge. *K. P.*

Das Mönchtum in der Ostkirche

Das Mönchtum besitzt in der Ostkirche eine führende Rolle. Die Klöster sind Brennpunkte des religiösen und sittlichen Lebens mit kaum zu überschätzender Wirkkraft. Darüber hinaus ist das Mönchtum eine Gabe der Ostkirche an die Gesamtkirche; hier hatte das Mönchsleben seinen Ursprung und seine Hochblüte.

Das Mönchsleben des Ostens wird durch einige Zentren bestimmt und geformt. Der erste Mittelpunkt war Ägypten mit dem heiligen Antonius und seinem Schüler Pachomius. Auch im benachbarten Sinaigebiet blühten bald hundert Klöster auf. Weitere Mittelpunkte sind Palästina sowie Kappadozien und Bithynien in Kleinasien. Hier führte der heilige Basilius die Verkirchlichung des Mönchtums durch. Als weiser Gesetzgeber trat er für die Einförmigkeit und Ausgeglichenheit in der Lebensweise und Arbeit sowie einen größeren Einfluß des Abtes ein. Das Verdienst Konstantinopels in der Entwicklung des Mönchtums war es, ihm neue Impulse und Aufgaben in der Glaubensverbreitung und Gelehrsamkeit gegeben zu haben. Als letzter Mittelpunkt wäre schließlich Athos zu nennen, das seit dem Vordringen des Islams die geistige Hauptstadt und das «Herz der Orthodoxie» bildet.

Das östliche Mönchtum erhält sein entscheidendes Gepräge durch den Geist strenger Aszese und ausschließlicher Weltabgewandtheit. Das Ziel ist persönliche Vollkommenheit, nicht das Apostolat durch Seelsorge und Bildung. Der Priester wirkt nur als Liturge der beschaulichen Klostergemeinde; die Zahl der Priester ist gering. Die Mönche der Ostkirche sind Laien. Das Offizium beansprucht täglich bei Tag und Nacht bis acht Stunden, bei den wiederkehrenden Nachtwachen 15—16 Stunden. Es wird vom Zelebranten und zwei Sängern gefeiert. Die Klostergemeinschaft nimmt im Chorraum still daran teil und schlägt wiederholt das Kreuzzeichen. Die heilige Kommunion wird in der Liturgie einmal in der Woche oder im Monat empfangen, wenn es auch Bestrebungen nach einem häufigeren Kommunionempfang gibt. Der von den Arabern und Türken beeinflußte Choral kam mit seiner Vielfalt von Tonarten und Tonleitern zu den Slawen. Der serbische und ukrainische Choral nahm westeuropäische Elemente auf. Der russische Kirchengesang folgt seit 400 Jahren der italienischen Mehrstimmigkeit; er wird in den russischen Klöstern eifrig gepflegt. Das Privatgebet füllt die Freizeit des Mönchs, besonders in den Mönchdörfern und Einsiedlerklausen. Es entwickelt sich zum Jesusgebet, dessen Ursprung das Sinaikloster und dessen Hochburg der Athos ist. Der Mönch läßt die 100 Perlen an seiner Perlenschnur durch seine Finger gleiten, bezeichnet sich jeweils mit dem Kreuzzeichen und spricht nach einer bestimmten Konzentrations- und Atemtechnik dabei: «Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner!»

Die Bildung steht beim östlichen Mönch nicht hoch im Kurs, die Theologie nicht ausgenommen. Sein Glaubenswissen bietet ihm neben der Liturgie die Legende, nicht die Wissenschaft. «Die Unwissenheit ist fast zum Range einer Tugend erhoben. Die Mönche sind zur geringsten Antwort über die einfachsten Fragen des Glaubens und des Mönchslebens unfähig», erklärte Bischof Nikon von Vologda beim Mönchkongreß im Jahre 1909 und befürwortete die Einführung des Katechismusunterrichtes im Ausmaß des Volksschulprogrammes und vor der Profeß eine Prüfung über den Gegenstand desselben. Die endlosen liturgischen Offizien und zahlreichen Gebetsnächte mit einer Dauer von 15—16 Stunden sind mit einer längeren und intensiveren Geistestätigkeit unvereinbar. Die Freizeit zwischen den Gebetsstunden dient fast zur Gänze dem Schlaf, dem Morgengespräch und der Nachmittagsruhe.

Die Kunst wurde in den Klöstern stets gepflegt. Die Klöster gleichen reichen Bildergalerien. Manches Kloster hat Juwelen an Mosaiken, wie etwa das älteste und berühmteste aus dem 6. Jahrhundert von der Verklärung Christi im Sinaikloster oder jene im Apostelkloster von Konstantinopel; es herrscht jedoch das Fresko vor. Die Wände der Athoskirchen sind mit Freskomalereien wie mit Teppichen aus der Zeit der makedonischen Renaissance voller Anmut und vornehmer Erscheinung ausgefüllt. Die Ikone als göttliche Gegenwart und Erscheinung des Heiligen ist ein Geheimnis und bildet den Mittelpunkt der praktischen Frömmigkeit im Leben des Ostchristen. Der Mönch verehrt sie als Zimmerheiligtum, als tragbare oder Pult- und Halsikone durch Verneigen, Niederfallen und Kuß. Die Ikonenwand mit ihrer hierarchischen Ordnung ist das Sinnbild des himmlischen Jerusalem. Das Sinaikloster mit über 2000 Ikonen aus allen Reichswerkstätten vom 5. bis 15. Jahrhundert von verschiedenem Wert hat eine der bedeutendsten Sammlungen der Welt. Die klassische Vollendung erhielt die Ikone in Rußland.

Die Bibliothek im Kloster ist ein Depot für Bücher und Handschriften. Eine amerikanisch-ägyptische Expedition hat im Jahre 1950 die 3400 Handschriften des Sinaiklosters in 11 Sprachen, darunter 2289 griechische und 580 arabische, geordnet. Zugleich wurden zwei Millionen Mikroaufnahmen von den wichtigsten Handschriften für die Kongreßbibliothek in Washington hergestellt. Unter den 13 000 Athoshandschriften befinden sich 10 260 in griechischer Sprache, der Rest in vier weiteren Sprachen. Ein Teil der Handschriften wanderte in der Neuzeit nach Frankreich, Italien und Rußland. Die Princeton-Universität hat vor dem Zweiten Weltkrieg systematisch Aufnahmen angefertigt. Die Urkunden, darunter zahlreiche Goldbullen der byzantinischen Kaiser, werden im Sakristeiraum aufbewahrt und nicht leicht vorgewiesen. Das Institut für Textforschung und -geschichte in Paris hat einen Leihdienst mit Beschreibungen und Leicastreifen der Handschriften eingerichtet.

Staatsrechtlich wurden die Klöster durch die orthodoxen Herrscher von ihren Anfängen bis in die jüngste Zeit mit Privilegien und Gunsterweisungen bedacht. Die Klöster stellten in den Augen der Herrscher das hochbedeutsame Heer der Beter für die Wohlfahrt des Staates dar. Die Ausnahmegesetzgebung schmolz zusammen unter den Trümmern der großen Umwälzungen. Viele Klöster wurden säkularisiert oder als Kulturstätten unter Denkmalschutz gestellt und werden in den Volksdemokratien auf Staatskosten restauriert und als Museen verwaltet. Heute sind aber noch die griechischen Mönche vom Militärdienst befreit. In den modernen Gesetzgebungen der Staaten mit überwiegend orthodoxer Bevölkerung nach dem kommunistischen Umbruch werden die Insassen einer scharfen Überwachung und einem ständigen Druck unterzogen. Die Klöster sind Eigen-Kolchosen mit Ablieferungspflicht.

Kirchenrechtlich unterstehen 100 Klöster unmittelbar dem Patriarchat Konstantinopel, darunter die Exarchate von Athos und Patmos. Die russischen Klöster unterstehen seit 1917 der monarchischen Führung der Kirche entsprechend der Jurisdiktion und Verwaltung des Patriarchen. Die rumänischen Klöster hingegen werden nach der neuen Regel eparchial verwaltet. — Rechtlich steht jedes Kloster der Ostkirche für sich, ohne einen Verband, ausgenommen die Heilige Gemeinde der 20 Athosklöster.

Die Regeln gelten als grundlegendes Gemeinideal für jedes Kloster, das durch das eigene Klosterstatut konkret bestimmt wird. Bei den Kopten sind noch die drei geschichtlichen Regeln in Kraft. Der Antoniusregel gemäß lebt jeder Einsiedler abgesondert für sich allein. Die Makariusregel versammelt die Einsiedler zu den liturgischen Übungen, ansonsten treffen sie sich weder bei Tisch noch zur Erholung. Die Pachomiusregel fördert das Gemeinschaftsleben, Arbeit und Gehorsam. Der Generalobere leitet den Klosterverband mit unbeschränkter Vollmacht. An seiner Seite steht der Großverwalter. Die Klöster gleichen einem gut geleiteten Hauswesen mit militärischer Befehlsordnung. Das Generalkapitel versammelt die Gemeinschaft zur Osterfeier, im August nimmt es den Rechenschaftsbericht entgegen. Die ägyptische Jugend bevorzugt heute das Pachomiuskloster. — Die Basiliusregel begründet das Mönchtum theologisch und biblisch. Sie prägt das einheitliche Gesamtkloster durch den Verzicht auf Privatvermögen und durch die Gelübde. Sie beabsichtigt die Weltentsagung, keine unkontrollierte Ekstase. Sie ist besonnen, maßvoll und diskret. Maßgebend für eine blühende Klostergemeinschaft sind Nächstenliebe, kluge Maßhalung und seelsorgliche Eigenschaften des Abtes. Die Ostkirche kennt zweierlei Klöster: die zönobitischen und die idiorrhythmischen Klöster. Die Zönobien führen unter der monarchischen Leitung eines Hegumens ein Gemeinschaftsleben und haben Gemeinschaftseigentum. Die Klostergewalt bleibt lebenslänglich in Händen des Hegumens. Das Gehorsamsprinzip ist streng, aber ohne konkrete Bestimmung. Zwei bis drei jährlich gewählte Epitropi bilden

den Beirat des Hegumens. — Die Idiorrhythmie mit demokratischer Leitung, Gruppenleben und Privateigentum kam infolge der unsicheren politischen Lage im Kloster während der Türkenherrschaft sowie infolge des Reichtums der Klöster und der Bildung einer Kastenoligarchie im 14. Jahrhundert auf. Die Mönche leben unter einem wohlhabenden Bruder in Familien zu 6—8 zusammen in abgetrennten Wohnräumen mit eigener Kapelle und Küche. Die Familienhäupter bilden eine dauernde gesetzgebende und richterliche Körperschaft; sie sorgen für die fehlenden Lebensmittel ihrer Familien. Das aufgeteilte Familienleben ist ein Hindernis für eine schöne Liturgie und einen gepflegten Choralgesang. Nur Kirche und Friedhof haben die Mönche gemeinsam.

Die Mönche gehören verschiedenen Ständen an: Der Postulant wählt sich ein Kloster aus und wird drei Monate lang in dessen Regeln und Gebräuche eingeführt. — Der Novize wird durch die erste Tonsur und Einkleidung aufgenommen. Die Tonsur wird aber nicht getragen, sondern das Haar wird zopfartig zusammengefaßt. Das Noviziat dauert drei Jahre. — Der «Rasophor» nach dem Noviziat kann bis zur Weihe in ein anderes Kloster übertreten oder das Kloster verlassen. Dieser Zustand kann sich in den zönobitischen Klöstern auf 5 bis 10 Jahre erstrecken. In den anderen Klöstern folgt unmittelbar auf das Noviziat die Mönchsweihe. — Der «Stavrophor» bindet sich in der Kleinen Mönchsweihe durch das Gelübde der Stabilität, Armut, Keuschheit und des Gehorsams an das Kloster. Er empfängt die zweite Tonsur und das kanonische Kleid, genießt das Wahlrecht und ist zu einem Mindestmaß aszetischer Übungen verpflichtet. Vergehen gegen das Klosterstatut werden durch Tadel und öffentliche Buße, Absetzung vom Amt oder Entlassung gemaßregelt. Die Kleine Mönchsweihe ist in den Augen einiger Theologen der Ostkirche ein Sakrament und das Gegenstück zur feierlichen Profeß der lateinischen Mönche. — Der «Megaloschimos» übernimmt bei der Großen Mönchsweihe nicht nur das feierliche Mönchskleid, das er bei feierlichen Anlässen anzieht, sondern auch die volle Strenge des Mönchslebens. Er lebt zurückgezogen und ist sowohl von einem Teil des Offiziums als auch von der Arbeit enthoben. Der geistliche Vater, als Starez volkstümlich, ist eine bewährte Persönlichkeit, die mit Erlaubnis oder im Auftrag des Oberen die Novizen und jungen Mönche zur aszetischen Entsagung führt. Ihm sind voller Gehorsam und Vertrauen entgegenzubringen. *Dr. Michael Lehmann*

Aus dem Leben der Kirche

Laiengruppen meistern in Argentinien die Seelsorge

Die Seelsorgstätigkeit von Steyler Missionaren in Nordargentinien wurde durch die aktive Mitarbeit zahlreicher Laiengruppen vervielfacht. «Wir waren lange nur zwei Geistliche für 40 000 Seelen», erklärte P. Wilhelm Drees, SVD, Seelsorger in der St.-Theresia-Pfarrei der Provinzhauptstadt San Salvador de Jujuy. «So haben uns die Verhältnisse glücklicherweise gezwungen, alle Seelsorgsarbeit, die nicht unmittelbar uns Priestern vorbehalten ist, Laien zu übertragen, vor allem unserer Jugend, und sie ist jetzt mit Begeisterung dabei.» Im Jahre 1959 gewannen die Seelsorger 38 Studentinnen des von Ordensschwestern geleiteten Lehrerinnenseminars in Jujuy, die zu je drei für den Religionsunterricht in einem Pfarrbezirk verantwortlich gemacht wurden. 12—16 Gruppen von je 40—50 Kindern erhielten so in den Jahren 1959—1961 zwei Monate lang wenigstens zweimal wöchentlich Religionsunterricht. Im vergangenen Jahr wurde er auf fünf Monate ausgedehnt. Dabei steht den Studentinnen ein gedruckter Katechismus mit 93 Fragen und Antworten zur Verfügung, dazu ein weiteres Heft mit kurzen Erklärungen. Jeweils am Samstag werden die Gruppen an drei Stellen zusammengefaßt, wo der Seelsorger den Religionsunterricht überprüft und bei einem Lichtbildervortrag vertieft.

Aus dem ersten Präsidium der Legio Mariae, das Martha Cabral, eine Argentinierin, 1959 in Jujuy gründete, waren nach einem Jahr schon 13 Präsidien allein für Erwachsene geworden. 1960 kamen auch drei für Jugendliche hinzu. Sogar im Provinzgefängnis konnten zwei gegründet werden. Den Gefangenen ist die Aufgabe gestellt, gemeinsam zu beten, dann andere für das Gebet zu gewinnen, hin und wieder religiöse Gespräche zu führen und im weitesten Sinne Gutes zu tun. Die übrigen Legionäre nahmen sich allein im vergangenen Jahr 600 Schwerkranker und Verlassener an, betreuten sie regelmäßig und verhalfen den Sterbenden rechtzeitig zum Empfang der Sterbesakramente. Sie sorgten für die Taufe der Kinder und später für deren Vorbereitung auf die Erstkommunion, brachten bereits 270 Ehen in Ordnung und stellen sich überall zur Verfügung, wo man ihrer bedarf. Materielle Hilfe leisten die Legionäre grundsätzlich nicht. Das aufblühende religiöse Leben der 200 Quadratkilometer großen Pfarrei zeigt sich im Kommunionempfang. Während 1959 nur 12 000 Kommunionen ausgeteilt wurden, waren es im folgenden Jahr deren 26 000, und 1962 stieg die Zahl schon auf fast zwei je Katholik. *M. D.*

Grundsteinlegung des ersten italienischen Seminars für Lateinamerika

In Verona wurde vor kurzem der Grundstein für das erste italienische Seminar für Lateinamerika gelegt, das zum großen Teil aus Mitteln der «Adveniat»-Kollekte der deutschen Katholiken finanziert wird. Das neue Institut, so sagte Bischof Carraro von Verona, wolle eine Antwort sein auf die brüderlichen Anrufe der lateinamerikanischen Bischöfe und die väterliche Ermahnung des Papstes, alle zur Verfügung stehenden Mittel für eine Behebung des Priestermangels in Lateinamerika einzusetzen. Die Kardinäle de Barros Camara von Rio de Janeiro und Gariby y Rivera von Guadalajara in Mexiko dankten für diese Geste aufrichtiger Brüderlichkeit. Kardinal Confalonieri unterstrich als Präsident der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika die Bedeutung des neuen Institutes. Vier Kardinäle und rund 40 Bischöfe nahmen an der Grundsteinlegung teil. Das neue Kolleg, das dem Diözesanseminar von Verona angegliedert ist, kann 150 Seminaristen aufnehmen, die nach ihrer Ausbildung nach Lateinamerika gehen werden. Bisher liegen bereits 45 Anmeldungen aus 21 italienischen Diözesen vor. *M. D.*

CURSUM CONSUMMAVIT

Pfarrer Wilhelm Benz, Romoos

Die Pfarrei Romoos (LU) trauert um ihren Seelsorger, der am vergangenen 5. März unter großer Beteiligung des katholischen Volkes zu Grabe getragen wurde. Vor gut 68 Jahren ist Wilhelm Benz am 10. September 1894 seinen Eltern in der Dorfschmiede zu Marbach in die Wiege gelegt worden. Der aufgeweckte Junge mag dem Vater oft zugeschaut haben, wie dieser auf dem Amboß mit Feuer und harten Hammerschlägen das zähe Eisen formte, bis es die gewünschte Gestalt hatte. Als Priester sollte er später unsterbliche Seelen, die auch zäh und eigenwillig sein können, in harter Seelsorgearbeit mit Hilfe der Gnade von oben formen. Die Primarschule seiner Heimat vertauschte Wilhelm Benz bald mit der Stiftsschule in Einsiedeln, wo sein Bruder schon seit einigen Jahren studierte. Am Gnadenort Unserer Lieben Frau atmete er benediktinische Luft, und das «Bete und arbeite» wurde ihm von Mönchen vorgelebt. Als begabter Sänger kam er in die Choralschule und sang in der Kirche Gottes Lob und in der Gnadenkapelle das «Salve Regina». Auch auf der Studentenbühne trat er auf.

Nachdem er die Matura glücklich hinter sich hatte, trat er im Herbst 1917 in das Priesterseminar Luzern ein. Auch dort erklomm er Stufe um Stufe als Liebling der Studenten und Professoren, bis dann Bischof Jakobus Stammler ihm am 17. Juli 1921 die Hand auflegte und ihn zum Priester weihte. Es war ein großes Fest für die Pfarrei und die Familie in der Dorfschmiede zu Marbach, da Wilhelm als Priester zum erstenmal an den Altar seiner Heimatkirche trat und Primiz feierte. Seine ersten Wirkungsfelder waren Horw (1921—1923) und die Hofpfarrei in Luzern (1923—1927) unter dem nachmaligen Bischof Josephus Ambühl. Es waren strenge, aber glückliche Priesterjahre.

Dann holte ihn 1927 die Pfarrei Romoos im Entlebuch zu ihrem Seelsorger in die Romooser Berge. Pfarrer Benz mußte sich ganz umstellen, und er tat es auch. Die Leuchtenstadt hat er nie vergessen. Immer wieder tauchte er in Luzern auf; die halbe Stadt kannte ihn und mochte den leutseligen Bauernpfarrer gut leiden. 36 Jahre hat er Würde und Bürde des Pfarramtes getragen. Das Priesterkapitel Entlebuch hatte den jederzeit gut gelaunten Pfarrer gerne und wählte ihn zum Kapitelssekretär.

Das Bild dieses edlen Priesters wäre nicht vollständig, wenn wir zwei Charakterzüge nicht erwähnten: Pfarrer Benz war keine Kampfnatur. Er war ein ruhiger, friedlicher Priester, der nie dazu zu haben war, über fremde Fehler zu reden oder gar zu urteilen. Das Zweite könnte mit den zwei Worten ausgedrückt werden: Lied und Humor. Seine goldene Stimme, mit Humor gepaart, war wie eine Sonne, die mit ihren wärmenden Strahlen die Mitmenschen beglückt. Aber in den letzten Jahren verstummten Lied und Jodel. Das mahnte ihn wohl an das kommende Ende. Zwei Tage nach dem Aschermittwoch, am 1. März 1963, holte ihn der ewige Hohepriester heim, um ihn für sein treues priesterliches Wirken zu belohnen. *N. P.*

Neue Bücher

Schlachter, Hermann: Berufserziehung und Glaubensbildung. Grundlagen zu Berufsschulkatechesen. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1960, 264 Seiten.

«Berufsschulpfarrer» nennt sich der Verfasser. Dieser Titel weist auf ein bei uns noch immer ungelöstes Problem hin, den Religionsunterricht an den Berufs-, d. h. Gewerbeschulen. Wenn man bedenkt, daß zum Beispiel die Zürcher Gewerbeschule im Schuljahr 1961/62 27 209 Schüler zählte, so wird erschreckend klar, welche Möglichkeiten religiöser Erziehung hier brachliegen und dazu noch in einem dafür nur zu oft entscheidenden Alter. In Deutschland ist man hier weiter voran: Auch an den Gewerbeschulen wirken dort hauptamtliche Seelsorger, eben die Berufsschulpfarrer. Der Verfasser ist einer von ihnen. In seinem Buch legt er neben einer grundsätzlichen Würdigung des Berufes und der Berufsausbildung Material zu «Berufsschulkatechesen» vor. Es bedarf wohl keines Hinweises darauf, daß der Religionsunterricht auf dieser Stufe besondere Anforderungen stellt. Deshalb ist eine solche Handreichung eines erfahrenen Praktikers für viele eine große Hilfe. Man ist immer wieder erstaunt, wie geschickt der Verfasser es versteht, die einzelnen Berufe religionspädagogisch zu erfassen. Sie werden in 18 Gruppen zusammengefaßt und zeigen hervorragende berufskundliche Kenntnisse des Verfassers. Zu jeder Berufsgruppe werden zuerst die wichtigsten berufskundlichen Voraussetzungen gegeben und daraus jeweils im zweiten Teil die religionspädagogischen Folgerungen gezogen. Für unsere katholischen Berufsberater ist dieses Buch von großer Bedeutung, aber auch für unsere Jugendpräsides, die sich damit in die Berufswelt der ihnen anvertrauten Jungen und Mädchen hineinleben können. Solange wir keinen Religionsunterricht an der Gewerbeschule haben, ist gerade hier der Einsatz unserer Jugendpräsides besonders notwendig. *Franz Demmel*

Färber, Karl: Neues Brevier zum inneren Leben. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1963, 288 Seiten Dünndruck.

Der werktätige Christ von heute ist durchaus ansprechbar für geistliche Literatur, wenn er sich in den ihn bedrängenden Fragen und Versuchungen und Ängsten verstanden sieht, und vor allem, wenn man ihm nicht mehr zumutet, als er leisten kann. Das vorliegende «Brevier» verdient in dieser Hinsicht volles Lob. Es besteht aus Kurzlesungen, die fast durchwegs neuzeitlichen Autoren entnommen sind. Das Format ist so handlich, daß das Büchlein mühelos in jede Rocktasche gleitet und somit überall dort einspringen kann, wo im Ablauf des Tages sich «tote Punkte» einstellen.
Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB

Torenbeek, John: So lebte Jesus. Übersetzung von Heinrich *Mertens*. Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1962, 94 Seiten.

Die gut ausgewählten evangelischen Berichte schließen sich eng an den Originaltext der gebräuchlichen deutschen Bibelausgaben an und haben dennoch eine dem Verständnis des Kindes angemessene sprachliche Vereinfachung erfahren. Den fast zeichenhaften Bildern wohnt gerade durch ihre Schlichtheit — von wenigen Ausnahmen abgesehen — eine große Aussagekraft inne. Das 6- bis 10jährige Kind wird sich anhand dieser Bilder immer wieder in die hier erzählten Begebenheiten der Heilsgeschichte vertiefen können. Für Erstkommunikanten ist diese Bilderbibel ein schönes und wertvolles Geschenk. *Hedwig Weiß*

Siegmund, Georg, und Hofmann, Anton Christian: Der Mensch im Rausch. Bildbuch. Würzburg, Echter-Verlag, Zürich, NZN-Buchverlag, 1962, 48 Seiten Text, 72 Bilder.

Hotz, Robert: Rußland — Land der Dulder. Bildbuch. Würzburg, Echter-Verlag, Zürich, NZN-Buchverlag, 1962, 48 Seiten Text, 72 Bilder.

Bildbücher — der Name hat sich erstaunlich rasch gegen die «Bilderbücher» durchgesetzt — sind heute sehr gefragt. Die Bildbände des NZN-Verlages sind bereits zu einem Begriff geworden. Nun hat dieser Verlag angefangen, seine Großausgaben auch als Bild-Taschenbücher herauszugeben, offenbar, um sie einem größeren Kreis zugänglich zu machen. Es werden aber auch andere Bändchen in die Reihe aufgenommen. Die Anlage ist jeweils gleich: 72 Bildern gehen 48 Seiten Text voraus. Im ersten Bändchen setzen sich der Kulturhistoriker Georg Siegmund und der Arzt Anton Ch. Hofmann auf verantwortungsbewußte Art mit dem Thema «Der Mensch im Rausch» auseinander. Die Süchte und die Gifte, die dazu führen, werden in keiner Weise verharmlost, sondern beim richtigen Namen genannt. Der Süchtige wird in Wort und Bild als der Mensch gezeigt, der sich selbst aufgibt und seine Persönlichkeit zerstört, um aber schließlich doch nur Sklave scheinbarer Genüsse zu werden. Die Bilder von Richard Sattelmair ergänzen den Text trefflich. — Inhaltlich ganz anderer Art ist Band 3. Der in Ostfragen versierte Robert Hotz schreibt über «Rußland, das Land der Dulder». Er entwirft in knappen Zügen eine geistige Geschichte Rußlands der letzten hundert Jahre, besonders aber seit der Revolution. Die Darstellung setzt beim Leser einige Bildung voraus. Auch in diesem Bändchen veranschaulichen die Bilder den Text und bilden mit ihm eine harmonische Einheit.
Rudolf Gadient

Bernardi, Peter: Pater Leopold von Castelnovo. Ein Anwalt der göttlichen Barmherzigkeit. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh, und Zürich, Thomas-Verlag, 1962, 334 Seiten.

Über den heiligmäßigen Beichtvater Pater Leopold von Castelnovo ist schon viel geschrieben worden. Das Buch von Bernardi dürfte das beste sein. Es beruht auf einem genauen wissenschaftlichen Quellenstudium. Der Schweizer Kapuziner P. Synesius Köpfli besorgte in mustergültiger Weise die Übertragung aus dem Italienischen in ein angenehmes, flüssiges Deutsch. Die Seligsprechung von Pater Leopold (1866—1942) ist in absehbarer Zeit zu erwarten. Das Buch von P. Bernardi sei warm empfohlen. *O. Ae.*

Zuschriften an die Redaktion

Papst Pius XII. und die Judenverfolgung

Die «SKZ» brachte in Nr. 11 vom 14. März 1963 eine ausführliche Antwort auf Rolf Hochhuths Theaterstück «Der Stellvertreter», das das Andenken an Papst Pius XII. durch den Vorwurf, er habe die Judenverfolgung nicht verhindert, schwer verunglimpft. Im wesentlichen ist dieser Vorwurf nicht neu. Nach dem Ersten Weltkrieg (1914—1918) wurde häufig die außerordentlich naive, aber auch bösartige Frage gestellt: Warum hat der Papst den Weltkrieg nicht verhindert? — Wie stellten sich die Fragesteller das vor? Glaubten sie wirklich, daß der Papst mit einem Machtwort den Krieg hätte verhindern können? Welch irreale, naive Überschätzung der konkreten weltpolitischen Macht des Papsttums! — Demgegenüber stehen historisch fest die zahlreichen Friedenskundgebungen und die diplomatischen Schritte des damaligen Papstes Benedikts XV. (1914—1922) zur Anbahnung des Friedens und zur Linderung der Kriegsnot. Das gleiche tat auch Pius XII. angesichts der Judenverfolgung und der andern Unmenschlichkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit. In das aber, was die päpstliche Diplomatie unter Pius XII. sowie verschiedene kirchliche Kreise zum Schutze der Juden taten, konnte auch ich gewisse Einblicke gewinnen. Ich habe selber auch einige diesbezügliche Dokumente aufbewahrt.
Mgr. Dr. Nikolaus Pfeiffer, Freiburg

Kurse und Tagungen

Jahrestagung der katholischen Spital- und Krankenseelsorger

(Mitget.) Wir weisen nochmals auf die Tagung vom kommenden Montag, den 25. März 1963, in Freiburg i. Ü. hin über das Thema «Arzt und Seelsorger». Beginn: 10.45 Uhr im Anatomiegebäude der Universität. Referat von Prof. Dr. med. *Faller:* «Einige Überlegungen zum Problem Arzt und Seelsorger». An Stelle des verhinderten Prof. Dr. Groner, OP, wird Prof. Dr. Franz *Böckle,* Chur, sprechen über «Geburtenverhütung vor dem katholischen Gewissen». Schluß 17.00 Uhr.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barocker

Auferstehungs-Christus

Holz, bemalt, Höhe 100 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung über Tel. (062) 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Mäntel

in großer Auswahl für jeden Zweck. Auswahlsendung umgehend.

Roos - Luzern

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Zu kaufen gesucht

Tabernakel

barock, aus der Zeit von 1770 bis 1830, für kleinere Kirche. Breite: ca. 60 cm, Höhe: ca. 90—100 cm. Offerten unt. Chiffre 3733 befördert die Expedition der «SKZ».

Gesucht selbständige

Haushälterin

in **Pfarrhaus** zu 2 geistl. Herren, in der Nähe von Basel. Modern eingerichtetes Haus. 2 Zimmer für die Haushälterin. Angemessener Lohn, geregelte Freizeit. Eintritt sofort oder nach Übereinkunft. Interessentinnen melden sich unter Chiffre 3731 an die Expedition der «SKZ».

Neuauflage 1963 mit verstärktem Umschlag
Huber/Gantner

Betsingmesse

mit oder ohne Orgel.
Zu beziehen bei

Sales Huber, Lehrer, **Wittenbach** (SG).

Geschwisterpaar übernimmt

Orgeldienst + Direktion

von Kirchenchor.
Wir wohnen in der Stadt Zürich. Es kann aber auch ein Ort auf dem Lande in Frage kommen, wenn gute Zugsverbindungen bestehen. Bescheidene Bedingungen.

Offerten unt. Chiffre 3734 befördert die Expedition der «SKZ».

Gebet zum hl. Wendelin

um Bewahrung vor der Viehseuche
100 Gebetszettel Fr. 2.—

Räber Verlag Luzern

HOLZGESCHNITZTE
STATUEN
KRUZIFIXE
RELIGIÖSE BILDER

RÄBER
LUZERN
TELEFON 2 74 22

Katholisches Knabeninstitut Albris, Celerina / Engadin, **sucht** zu 25 bis 30 Schülern, 11- bis 15-jährig, eine

Heimmutter

mit pädagogischem Geschick. Italienischkenntnisse erwünscht. Eintritt nach Übereinkunft.

Anfragen und Offerten an den H.H. Direktor Telephon (082) 3 40 86.

PSALMEN - MESSEN

für Vorsänger (Chor) und Volk

Pfiffner/Feer	Heilige Opferfeier
H. R. Willisegger	«Wie lieb ist Deine Wohnung mir, o Herr!»

PAULUS-VERLAG GmbH., **LUZERN,** Pilatusstraße 41, Telephon (041) 2 55 50

Wegen Umbauarbeiten einer Orgelempore wird zu sehr günstigem Preise eine guterhaltene

Pfeifen-Orgel

mit 19 klingenden Registern verkauft.
Daselbst zu verkaufen: 1 neue, mechanische

Kleinorgel

mit 6 Registern. Eignet sich sehr gut für kleine Kirche oder Kapelle, evtl. für Privat als Hausorgel.

Offerten sind zu richten unter Chiffre 3736 an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Luzern.

Barocker

Kruzifixus

für die Karfreitagsliturgie
Holz, bemalt, Korpusgröße 70 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung über Tel. (062) 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Für die Heilige Woche

Karwochenbreviere und -missale, Cantus Passionis, Büchlein für die Hl. Woche, Raffeln, Leseständer aus Holz, Vorbereitungsblätter, Osterkerzen, Stylus zum Zeichnen derselben, Tafeln für die Weihe des Osterfeuers und der Osterkerze.

TREVIRA-ANZÜGE

aus dem neuzeitlichen Gewebe mit 55 % Poliesterfaser und 45 % Wolle. Es wird für Sie ein Vergnügen sein, auf der Reise und an warmen Tagen einen solchen Anzug zu tragen.

Der TREVIRA-Anzug bietet Ihnen eine Menge Vorteile: Er schüttelt alle Strapazen ab und behält seine tadellose Paßform, seine unverwüstlichen Bügelfalten, und selbst wenn Sie mit diesem Kleid unverhofft in einen Regenguß geraten, so ist noch lange kein Unglück passiert.

Machen Sie es sich bequem, wenn Sie reisen, wenn es ungemütlich heiß ist, und kaufen Sie sich bei Roos einen TREVIRA-Anzug (schwarz und marengo)! Nebenbei bemerkt: wir verkaufen auch Soutanen und Douilletten aus TREVIRA.

Seit über 50 Jahren bietet Ihnen Roos vom Neuesten das Richtige. Kaufen Sie im Fachgeschäft.

ROOS

Frankenstr. 2, b. Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88

Ein internationales Standardwerk unentbehrlich für Verkündigung und Unterricht

Geschichte der Kirche in fünf Bänden

Band I **Von der Gründung der Kirche bis zu Gregor dem Großen**

Erster Teil: Von den Anfängen bis zum Konzil von Nizäa. Prof. Dr. J. Daniélou, Paris. Zweiter Teil: Vom Konzil von Nizäa bis zu Gregor dem Großen. Prof. Dr. H. I. Marrou, Paris. Erscheinungstermin: Nov. 1963.

Band II **Die Kirche im Mittelalter (ca. 600—1500)**

Prof. Dr. M. D. Knowles. Cambridge. Erscheinungstermin: Herbst 1965.

Band III **Reformation und Gegenreformation (ca. 1500—1715)**

Prof. Dr. Hermann Tüchle, München. Unter Mitarbeit von Dr. D. T. Ellis, Washington. Dr. A. Tibesar, Bethesda, USA. Erscheinungstermin: Frühjahr 1964.

Band IV **Die Kirche im Zeitalter der Aufklärung, Revolution und Restauration (ca. 1715—1848)**

ErsterTeil: Prof. Dr. L. J. Rogier, Nijmegen. Zweiter Teil: Prof. Dr. G. de Bertier de Sauvigny, Paris. Dr. J. T. Ellis, Washington.

Band V **Die Kirche in der säkularisierten Gesellschaft (1848 bis zur Gegenwart)**

Erster Teil: Prof. Dr. R. Aubert, Löwen. Zweiter Teil: Prof. Dr. L. J. Rogier, Nijmegen. Prof. Dr. J. T. Ellis. Erscheinungstermin: Frühjahr 1965.

Benziger Verlag

Band I erscheint im Herbst 1963

Preis

Fester Subskriptionspreis für das Gesamtwerk je Band Fr. 45.—. Subskriptionspreis für das vollständige Werk somit nur Fr. 225.—. Umfang des fünfbändigen Werkes ca. 2500 Seiten mit 240 Tafeln und 80 Karten. Verschiedene Register. Einbände in feinem Buckram.

Erscheinungsweise

Die Geschichte der Kirche in fünf Bänden erscheint nach einem genau festgelegten Plan. Der erste Band wird in diesem Herbst vorliegen und das Gesamtwerk 1965 abgeschlossen sein.

Illustration

Ein neuzeitliches Geschichtswerk kann auf das kennzeichnende Bilddokument und die erläuternde Karte nicht verzichten, will es dem Leser ein abgerundetes Geschichtsbild vermitteln. Jeder Band enthält 48 Tafeln und 16 Karten.

Bitte senden Sie mir alle Informationen über die Geschichte der Kirche in fünf Bänden, verlegt im Benziger Verlag, Einsiedeln/Zürich:

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

Universale Darstellung

Wie die Weltkirche selbst, ist auch ihre Geschichte universal. Nur eine universale, über nationale Tendenzen erhabene Geschichtsschreibung kann darum ihrem wahren Wesen gerecht werden.
Herausgeber und Mitarbeiter verschiedener Nationen bürgen für eine wahrhaft universale und für eine zusammenhängende, dem historischen Ablauf folgende Darstellung.

Mehr als diese vorläufige Ankündigung sagt Ihnen der Subskriptionsprospekt über die **Geschichte der Kirche in fünf Bänden,** den Sie mit dem nebenstehenden Coupon bei Ihrer Buchhandlung oder direkt vom Benziger Verlag Einsiedeln/Zürich erhalten.

Subskribieren Sie bitte jetzt

L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch
mit Beratung und Offerte. Tel. 042/4 10 68

Obwohl die Zeit bis Ostern nicht mehr lange dauert, können wir Sie doch bedienen. Wir haben uns vorgesehen und konfektionierten aus den traditionell vorzüglichen Stoffen in dem so geschätzten Roos-Schnitt

Soutanen - Douilletten
Wessenberger

Bitte schreiben Sie um eine Ansichtssendung unter Angabe von Körpergröße, Brust- und Leibumfang oder besuchen Sie uns im Geschäft gleich neben dem Bahnhof.

ROOS - LUZERN
Frankenstraße 2, Telefon (041) 2 03 88

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telephon (045) 3 85 20
Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

Emil Eschmann AG, Glockengießerei
Rickenbach-Wil SG, Schweiz. Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
Komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

NEUE BÜCHER

Otto Karrer, **Die Worte Jesu.** Einst und heute. Pl. Fr. 17.50.

Kraft und Ohnmacht. Kirche und Glauben in der Erfahrung unserer Zeit. Herausgegeben von Mario von Galli und Manfred Plate. Ln. Fr. 17.30.

Heinrich Kahlefeld, **Gleichnisse und Lehrstücke im Evangelium.** Ln. Fr. 11.65.

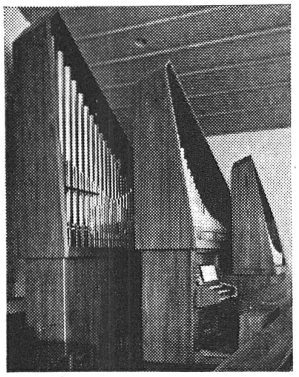
Karl Färber, **Neues Brevier zum innern Leben.** Ln. Fr. 8.20.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.



Orgelbau
M. Mathis & Co.
Näfels
Tel. 058 4 47 84

Institut Eichlitten
Töchter-Sekundarschule
Gamserberg, Gams SG

Vorkurs und 3jährige Mädchen-Sekundarschule. Neuzeitlich eingerichtetes Landhaus, 750 m ü. M., auf der Sonnenterrasse des Rheintales, mit einzigartiger Rundsicht. Gesunde, ruhige Lage. Mildes Klima. Eigenes Schwimmbad mit Liege- und Spielwiesen. Wintersport. Erziehung und Unterricht nach modernen psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen. Akademisch gebildete Lehrkräfte. Weitere Auskunft erteilt die Direktion - Tel. (085) 6 51 94.

Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

REX-NEUERSCHEINUNGEN

IM FRÜHJAHR 1963

Dr. Josef Bommer — **Gesetz und Freiheit im Katholizismus**
128 Seiten. Kart. mit laminiertem Umschlag. Fr. 6.80.
Ein oft gehörter Vorwurf: In der katholischen Kirche gibt es keine wahre Freiheit — bloß Gesetz, Bindung, Autorität, Disziplin. Der bekannte Autor sucht hier in interessanten Gegenüberstellungen die Wahrheit zu ergründen und die Grenzen abzustecken. Offen und gründlich, für jeden Christen wertvoll.

Kilian McDonnell — **Der unruhige Christ**
Religiöse Probleme des Christen von heute. 140 Seiten. Leinen Fr. 11.80.
Dieses Buch, ein Wegweiser zur christlichen Vollkommenheit, wendet sich an den katholischen Laien. Sein Ziel ist es, uns Christen nicht in geruhsamer Selbstbegnügung schal werden zu lassen, sondern uns innerlich unruhig zu machen und durch die revolutionäre Kraft der Lehre Christi zu bestem Menschsein aufzurütteln. — Interessanter Bildungs- und Vorlesestoff für Präsides.

Pierre de Locht — **Liebe und Ehe im Lichte Gottes**
Eine Selbstbesinnung für Eheleute. 192 Seiten. Kart. Fr. 9.80; Leinen Fr. 11.80.
Ein Lehrbuch der wahren ehelichen Liebe für christliche Braut- und Eheleute. Knapp, klar, nüchtern, mit innerer Wärme wird den Gatten das hohe Lebensideal erstrebenswert dargestellt. Ein praktisch gehaltenes, wertvolles Buch, das bereichert und vertieft. — Willkommene Anregung für Predigt und Ehevortrag.

Bommer/Hophan/Tanner — **Worte auf den Weg**
Morgenbetrachtungen am Radio Beromünster. 5. Folge. 160 Seiten. Kart. Fr. 8.80; Leinen Fr. 9.80.

A. R. van de Walle — **Gott will uns fröhlich**
Glauben, Leben und Liebe in der jungen Generation. 108 Seiten. Kart. mit laminiertem Umschlag Fr. 6.80.
Dieses notwendige, aktuelle Buch für junge Menschen zwischen 16 und 25 greift Fragen auf, die der jungen Generation heute zu schaffen machen. Der Autor weiß sie auf prachtvolle Art anzusprechen und zu froher Lebensbejahung zu führen. — Eine wesentliche Hilfe auch für Katecheten an Mittelschulen, Jugendpräsides und Jugendführer.

Papst Johannes XXIII. — **Enzyklika Mater et Magistra**
vom 15. Mai 1961. Über die jüngsten Entwicklungen des gesellschaftlichen Lebens im Lichte der christlichen Lehre. Zweite, vollständig neu übersetzte und bearbeitete Auflage. Mit dem offiziellen lateinischen Text des Vatikans. 80 Seiten. Kart. Fr. 4.80. (Erscheint ca. im Mai 1963.)

Wilhelm Hünermann — **Lobsingt dem Herrn**
184 Seiten. (Lesealter: KM ab 12 Jahren.) Illustriert. Leinen Fr. 11.80.
Von Dompfeifern, Dorfspatzen und andern Musikanten. Ernste und heitere Geschichten für unsere jungen Sänger und alle anderen Freunde der Musik.

Gerold Schmid — **Nicos Weltrekord**
Ein Lebensbild des heiligen Dominikus Savio. 129 Seiten. (Lesealter: KM ab 12 Jahren.) Leinen Fr. 10.80.
Fünfzehn Lebensjahre genügten dem aufgeweckten Zögling Don Boscos, ein Jugendapostel und ein erhabenes Beispiel für jeden jungen Christen zu werden.

Cotti/Oberholzer — **Kennen und Können**
Werkbuch praktischer Jugendarbeit. Herausgegeben vom Schweizerischen Jungwachtbund. Bearbeitet von Romano Cotti und Herbert Oberholzer.
312 Seiten. Mit über 480 Textillustrationen. In Balacuir-Einband Fr. 16.80.

REX-VERLAG, LUZERN

Zum Verhüllen der Kruzifixe

Stoff in Blau oder Rotviolett, 80, 90 und 160 cm breit. Karfreitagsraffeln.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 2 33 18

Katholisches Kinderheim in der Westschweiz sucht

Heimeltern

oder **Heimmutter**

mit erzieherischem Geschick. — Offerten unter Chiffre 3735 an die Expedition der «SKZ».

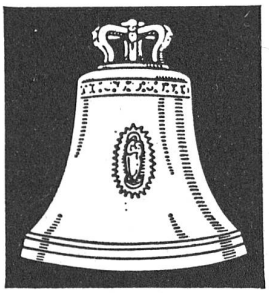
Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus

nach den Betrachtungen von Anna Katharina Emmerich, aufgezeichnet durch Clemens Brentano. Mit einer Einleitung von Otto Karrer.

400 S. mit 9 Stichen von Albrecht Dürer. Leinen Fr. 10.80.

Ein klassisches Erbauungsbuch für einfache und gebildete Leser. Die Gestalt Jesu tritt in Leben und Wirken, im Leiden und in der erbarmenden Liebe zu den Menschen lebendig und gleichsam leibhaft vor Augen.

RÄBER VERLAG LUZERN



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen